

Erwerbsverläufe von Frauen:

Homogenisierung und Diskontinuitäten

A. Doris Baumgartner

1. Einleitung

Um ein ökonomisch unabhängiges Leben zu führen, ist Erwerbstätigkeit für die überwiegende Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung zwingend, auch wenn es im Lebenslauf mittlerweile mehrere längere institutionalisierte Phasen (Ausbildungszeit, Alter) gibt, in denen das Erwerbseinkommen durch anderes Einkommen (z.B. Renten, familiäre Unterstützung) ersetzt wird, resp. zweitrangig ist.

Während bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein Hausarbeit und produktive Arbeit weitgehend gleichzeitig in ein und derselben häuslichen Welt verrichtet wurden (vgl. Müller et al. 1983, Wecker 1997), und die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern nicht als ungleichgewichtig empfunden wurde, spezialisieren sich die Rollen der Partner aus, sobald Erwerbssort und Haushalt getrennt werden (Ariès / Duby 1993, S. 41). Als Folge des Strukturwandels in der Wirtschaft¹ bildeten sich im frühen 20. Jahrhundert nicht nur verschiedene Arbeitsformen je nach Zivilstand für Frauen aus, sondern auch ein geschlechtergetrenntes arbeitsteiliges Modell zwischen Eheleuten, in dem beiden Ehepartnern unterschiedliche Aufgaben zugewiesen wurde. „Die bezahlte Arbeit des Mannes gewinnt neue Würde, während die im Hause agierende Frau die Dienstbotin ihres Mannes wird - das Entscheidende ist nicht mehr, dass sie daheim arbeitet, sondern dass sie es für einen anderen tut. Die räumliche Trennung von Haushalt und Arbeitsplatz verändert den Sinn der Aufgabenverteilung zwischen Geschlechtern und

¹ Kennzeichen sind starke Abnahme der landwirtschaftlichen Erwerbsbasis, der Heimarbeit und der kleinen Selbständigen, während marktförmig organisierte Arbeit in Industrie und Handel stark zunimmt.

schleppt in das Verhältnis der Ehegatten zueinander die einst für das Bürgertum typische Herr-Knecht-Beziehung ein“ (Ariès / Duby 1993, S. 42f.). Mit der stärker werdenden Professionalisierung und der damit verbundenen Aufwertung von Bildungszertifikaten gewinnt die Erwerbsarbeit neben der Funktion der Einkommenssicherung auch vermehrt Sinnhaftigkeit. Arbeit erfüllt das Leben mit Sinn, wobei sich auch die Normen bezahlter Arbeit wandeln. „Am Ende dieser doppelten Entwicklung war die bezahlte Arbeit aus dem Privatbereich herausgetreten; (...) bezahlte Arbeit war nicht mehr Arbeit bei einem anderen für einen anderen. Sie ist heute eine unpersönliche Leistung, die formalen Standards gehorcht, kollektiver Schlichtung unterliegt und sich in einer depersonalisierten Realität abspielt“ (Ariès / Duby 1993, S. 59).

Auf dieses geschlechtergetrennte Arbeitsteilungsmodell greift auch der Humankapitalansatz zurück. Nach Becker (1981) können unverheiratete Männer und Frauen als Handelspartner verstanden werden, die beschliessen zu heiraten, wenn jeder der Partner durch das Heiraten mehr gewinnt als wenn jeder ledig bliebe. Wie in Handelsbeziehungen üblich, resultiert der Gewinn der Heirat aus der Tatsache, dass jeder Partner ein unterschiedliches Gut anbietet. Frauen konnten nach diesem Modell von Männern den Lebensunterhalt, eine Wohnung und Schutz erwarten, Männer konnten dafür auf ihre Partnerinnen zählen bei der Betreuung von Kindern und der Haushaltsführung. Durch die Sozialisation werden die unterschiedlichen Güter geschlechtsspezifisch gefördert, so dass Wettbewerbsvorteile für Männer in der Rolle des „Ernährers“ und Frauen in der Funktion als „Familienarbeiterinnen“ resultieren. Diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zwischen Partnern macht es laut Becker interessant zu heiraten.

Die Spezialisierung der Geschlechter war aber auch in der Wirtschaft lange Zeit erwünscht, weil dadurch die Arbeitenden in zwei Kategorien unterteilt werden konnten, nämlich in die der Stammebelegschaft der gut qualifizierten vornehmlich männlichen Arbeitnehmer und in die der stark fluktuierenden, weniger qualifizierten (weiblichen) Arbeitnehmerinnen, welche nicht nur schlecht(er) entlohnt werden, sondern auch flexibilisiert (Kilchenmann 1992) eingesetzt werden können. Tiefere Frauenlöhne liessen sich auf diese Weise mannigfaltig legitimieren.

Aus Sicht der betroffenen Frauen war die Hausfrauen- und Mutterrolle oft die bessere Alternative zu den Bedingungen und Aussichten auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Huinink / Mayer

1995). Bei geringen Bildungsqualifikationen der Frau und besonders wenn ein Bildungsgelände zwischen den Partnern besteht, ist eine geschlechtergetrennte Arbeitsteilung höchst wahrscheinlich. Zusätzlich erschweren die sozialpolitischen Randbedingungen auch heute noch eine Erwerbstätigkeit von Müttern, da Betreuungsmöglichkeiten für Kleinkinder (Baumgartner / Fux 1998) in grossen Teilen der Schweiz äusserst rar sind.

Ideologisch wurde die strikte Arbeitsteilung von Mann und Frau in einen ausser- und einen innerhäuslichen Bereich untermauert, indem die volle Präsenz der Mütter als unverzichtbar für ihre Kinder dargestellt wurde, Väter hingegen als Versorger konzipiert wurden. Auch die beiden Phasenmodelle, das Zweiphasen-Modell (nach der Heirat scheidet die Frau definitiv aus dem Erwerbsleben aus) und das Dreiphasen-Modell (nach einer längeren Phase als Familienfrau werden Mütter wieder erwerbstätig, wenn die Kinder erwachsen sind), gehen von differenzierten Rollen beider Partner aus. Ein Geschlechterverhältnis, das von der Ungleichheit der Partner gekennzeichnet ist, regulierte zwischen den Partnern, indem es dem Mann oblag, zum Beispiel über die Erwerbstätigkeit der Gattin zu befinden².

Mit dem Ausdifferenzierungsprozess, der nach dem zweiten Weltkrieg einsetzte und einen Modernisierungsschub auslöste, erweitern sich nicht nur die ökonomischen Optionen, sondern auch die Handlungsspielräume aufgrund der kulturellen Liberalisierung, und es verändern sich als Folge davon die weiblichen Lebenszusammenhänge (Kaufmann 1990, S. 79). Im Bildungssystem zeigen sich diese Veränderungen vermutlich am deutlichsten. Für die traditionellerweise wesentlich schwächer ins Bildungssystem eingebundenen Frauen eröffnen sich mit der Demokratisierung des Bildungswesens ganz neue Handlungsspielräume. Nicht nur das formale Bildungsniveau erhöht sich, sondern über die Ausbildung werden auch die Chancen verbessert, ökonomische Selbständigkeit durch Erwerbstätigkeit zu erlangen. Auch wenn Teilsysteme wie das Bildungssystem, der Arbeitsmarkt oder die Privatheit (private Lebensformen) voneinander relativ isoliert und jeweils funktionspezifisch spezialisiert sind, sind sie darüber hinaus wechselseitig miteinander verflochten. Folgen der Ausdifferenzierung, die sich in den Veränderungen im Bildungssystem und der Arbeitswelt zeigen, sind erhöhte individuelle Handlungs- und Entscheidungszwänge, erhöhte Anpassungs- und Gestaltungsleistungen und ein erhöhtes Gewicht rationaler Nutzenkalküle, subjektiver Verarbeitung und Deutung. Diese wirken sich auf Lebensplanungen und im speziellen auf die privaten Le-

² Vgl. altes Eherecht, das immerhin bis 1987 galt.

bensformen aus. Verschiedene Autoren (z.B. Rindfuss et al 1987; Cooney/ Hogan 1991; Kiernan 1992; Oppenheimer 1994; Vannoy 1991) haben darauf aufmerksam gemacht, dass strukturelle Veränderungen im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt spezifisch mit Veränderungen im familialen System verknüpft sind. Wir sehen in den Veränderungen im Bildungswesen, Verbreitung, Höherqualifizierung und Angleichung zwischen den Geschlechtern den Hauptmotor für Veränderungen in den privaten Lebensformen und deren Ausgestaltung. Bildungs- und Erwerbsverlauf können daher als Determinanten für Partnerschaftsformationen, deren Ablauf und Veränderung verstanden werden.

Eine Spezialisierung auf die Reproduktionsfunktion lohnt sich bei erhöhter Bildungsinvestition für die Frauen jedoch weniger. Daraus schliessen Vertreter des Humankapitalismusansatzes, dass Erwerbstätigkeit in Konkurrenz zur Eheschliessung und Mutterschaft tritt, daher die Neigung zur Eheschliessung abnimmt und Elternschaft aufgeschoben wird (vgl. Sørensen 1995). An diesem Ansatz lässt sich die Oekonomisierung privater Lebensformen (Oppenheimer 1995) kritisieren, den Nichteinbezug kultureller Faktoren, welche zu unterschiedlichen Verhaltensformen führen (vgl. Blossfeld 1995), gewisse Anomalien³ oder die Prämissen der Spezialisierung, die sich auf eine kurze Zeit des „goldenen Zeitalters der bürgerlichen Ehe“ im historischen Verlauf beziehen, der zudem nur schichtspezifische Bedeutung zukommt, vor allem jedoch die generalisierten Schlussfolgerungen. Es ist nämlich auch möglich, dass die vielfältigeren Handlungsoptionen zu Anpassungen der familialen Lebensformen führen, welche eine doppelte Orientierung sowohl auf Kinder wie auf eine Erwerbstätigkeit zulassen. Das *Nebeneinander* von Erwerbsarbeit und Erziehung der Kinder ersetzt das *Nacheinander* von Mutterschaft und Erwerbsarbeit (Drei-Phasenmodell). Die dank der Bildungsexpansion stärkere bildungsmässige Integration der Frauen und die mit qualifizierten Bildungsabschlüssen einhergehende erhöhte Erwerbspartizipation sowie Veränderungen in der Sozialisation von Frauen dürften es für viele Mütter erstrebenswert machen, eine vollständige Statuskonfiguration mit einem Standbein im Erwerbsleben und einem Standbein in der Familie zu haben, resp. einen Erwerbsunterbruch bei der Familiengründung zu verkürzen. Auf dieser Basis wollen wir die folgenden Hypothesen entwickeln.

³ So verläuft der Zeitpunkt der Erstheirat über die verschiedenen Kohorten hinweg nicht linear, sondern u-förmig. Eine Erklärung, welche frühe Heiraten als Wunsch nach Unabhängigkeit von den Eltern deutet, erkennt andere Formen der Unabhängigkeit und kann insbesondere nicht erklären, weshalb gerade Frauen in vorteilhaften ökonomischen Positionen eher eine höhere Heiratsneigung zeigen als Frauen mit geringeren ökonomischen Ressourcen.

1.1 Hypothesen

a) Homogenisierungstendenzen

- Die kulturelle Liberalisierung kennzeichnet eine Ausweitung des Bildungsangebotes auf allen Bildungsstufen und bessere Zugänglichkeit für alle Schichten und unabhängig vom Geschlecht. Wir vermuten, dass von dieser Bildungsexpansion in erster Linie die Frauen profitieren, weil sie gegenüber den Männern einen Rückstand aufzuholen haben, Geschlechterunterschiede in der Bildung sichtbar sind und nicht mehr legitimiert erscheinen. Inwieweit die Bildungsexpansion hingegen zur allgemeinen Chancengleichheit beiträgt, muss eher kritisch bewertet werden.
- Wir vermuten daher, dass sich in der Schweiz seit Mitte der 60er Jahre die Lebensverläufe junger Erwachsener durch eine tendenzielle Verringerung geschlechtsspezifischer Unterschiede auszeichnen. Die Verringerung geschlechtsspezifischer Unterschiede sollte sich sowohl im Anteil Personen mit einer nachobligatorischen Bildung, wie auch bei den Erwerbspositionen und beim Berufsprestige junger Erwachsener nachweisen lassen. Sozialstrukturell dürfte sich dieser Prozess aber in Kontexten, welche sich durch eine stärkere Traditionsorientierung auszeichnen (z.B. rurale Gebiete, dominant katholische Regionen) deutlich träger abwickeln.
- Es ist daher anzunehmen, dass sich ein höheres Bildungsniveau der weiblichen Bevölkerung dahingehend auswirken wird, dass die Erwerbsbeteiligung der Frauen steigt, und dass sich Erwerbsverläufe von Männern und Frauen tendenziell angleichen.

b) Kinderbedingte Unterbrüche

- Wenn Diskontinuitäten im Erwerbsverlauf auftreten, sind sie in erster Linie Folge der Geburt von Kindern.
- Der Bedeutungswandel der Institution Ehe dürfte Ursache dafür sein, dass im Verlauf der Beobachtungsperiode immer seltener die Heirat und immer häufiger die erste Elternschaft der Anlass ist, welcher zu einem Einschnitt im Erwerbsverlauf von Frauen führt. Auch erste Resultate aus dem Zwischenbericht führen zum Schluss, dass Unterbrüche im Erwerbsverlauf von Frauen im Zusammenhang mit der Geburt von Kindern stehen, während insti-

tutionelle Gründe wie die Ehe und damit verbundene traditionelle Rollenauffassungen der beiden Partner an Gewicht einbüßen.

- Wir nehmen daher an, dass sich weniger die Erwerbstätigkeit von verheirateten Frauen von derjenigen der unverheirateten unterscheidet, sondern die der Frauen mit Kindern von derjenigen der Frauen ohne Kinder.

c) Modelle der Diskontinuität

- Wir vermuten, dass sich die Erwerbsunterbrüche zunehmend verkürzen aufgrund der sozialstrukturellen Veränderungen im weiblichen Lebenslauf. Wachsende Bildungs- und Berufserfahrung führen dazu, dass Unterbrüche rund um die Schwangerschaft zwar weiterhin geplant werden, dass sich aber schon kurze Zeit nach der Geburt eines Kindes die Orientierung abermals verändert, und der berufliche Wiedereinstieg erneut in den Vordergrund tritt (vgl. Lauterbach 1994).
- Wir nehmen daher an, dass Phasenmodelle der Erwerbstätigkeit von Frauen (Zwei- und Drei-Phasenmodell) an Bedeutung verlieren und an deren Stelle zunehmend stärker eine doppelte Orientierung tritt. Wobei der Wiedereinstieg in der Regel als Teilzeitarbeit erfolgt, so dass Familie und Beruf vereinbart werden können. Diese Veränderungen wirken sich letztlich auch auf eine höhere Erwerbsquote der Frauen und auf eine strukturelle Angleichung der Erwerbsverläufe von Männern und Frauen aus.
- Des Weiteren gehen wir davon aus, dass die beruflichen Einstiege immer häufiger zu einer dauerhaften Erwerbstätigkeit führen, auch wenn sich die Zahl der Familienphasen nicht auf einen Unterbruch reduzieren lässt. Gründe für mehrmalige Unterbrechungen liegen bei der Geburt weiterer Kinder.

d) Wandel zwischen den Generationen

- Während bei den älteren Frauen (über 40 Jahren) das traditionelle Hausfrauenmodell noch stärker verbreitet ist, und der Wiedereinstieg stark vom Bildungsniveau der Person abhängt, dürfte ein früher Wiedereintritt ins Erwerbsleben bei den Jüngeren die Regel sein und die bildungsmässigen Unterschiede daher abnehmen. Im Hinblick auf sozialstrukturelle Merkmale erwarten wir dann keine klare Unterscheidung zwischen Wiedereinsteigerinnen und Familienfrauen mehr. Hingegen dürfte die Erwerbstätigkeit je nach sozialstruktureller Zugehörigkeit mit unterschiedlichem Bedeutungsgehalt versehen sein, worauf wir im folgenden Kapitel eingehen werden.

Im nächsten Abschnitt schenken wir den Veränderungen im Bildungswesen (2) besonderes Augenmerk, um im darauffolgenden Abschnitt (3) dessen Auswirkungen auf die Erwerbsverläufe von Frauen zu betrachten. Die Besonderheit weiblicher Lebensläufe mit Diskontinuitäten wird im Abschnitt 4 erörtert, und schliesslich thematisieren wir den Wiedereinstieg (5). Das Kapitel wird mit einer Zusammenfassung der Resultate (6) abgeschlossen.

2. Strukturelle Veränderungen im Bildungswesen⁴

Seit den sechziger Jahren hat sich das Bildungswesen in allen (west-)europäischen Ländern massiv verändert. Zwar gibt es Differenzierungen nach Ländern, aber in der Tendenz einheitlich nehmen formal höher qualifizierte Personen deutlich zu (Blossfeld 1989, 1991, 1995; Blossfeld und Jaenichen 1990; Leridon und Toulemon 1995). Wir sprechen von der Bildungsexpansion. Diese muss als Folge einer (staatlichen) Bildungspolitik angesehen werden, welche darauf abzielt, die obligatorische Schulpflicht zeitlich auszudehnen, mehr Bildungsstätten für Ausbildungen auf tertiärem Niveau anzubieten und das Bildungssystem universal allen Bevölkerungsgruppen zu öffnen. Diese universale Oeffnung stellt jedoch eher einen Anspruch als eine Einlösung dar, denn neben schichtspezifischen Unterschieden in der Bildungsteilnahme sind insbesondere die geschlechtsspezifischen Bildungschancen verschieden. Aufgrund der kulturellen Liberalisierung und den Demokratisierungsbestrebungen darf aber angenommen werden, dass von den Veränderungen im Bildungswesen, Verbreitung, Höherqualifizierung besonders Frauen profitieren, so dass es zu einer deutlichen Angleichung zwischen den Geschlechtern kommt. Während die Bildungsexpansion als solche für die Schweiz kaum bestritten wird, höchstens das Ausmass diskutiert wird, zweifeln die meisten Autoren (Bundesamt für Statistik 1997; Buchmann / Sacchi 1998; Lamprecht / Stamm 1996; Levy et al. 1997) an einer Erhöhung der Bildungschancen und an erhöhter Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern und weisen namentlich auf die weitreichende Bildungsvererbung hin, nach der sich für die Zeit zwischen 1960 und 1990 kaum Veränderungen bemerkbar machen.

⁴ Dieser Abschnitt basiert auf Kapitel 4 des Zwischenberichts, das von den Aktivitätenbiografien der Männer und Frauen zwischen 20 und 49 Jahren handelt.

Wir werden im folgenden Indikatoren zur Bildungsexpansion aufzeigen und ausserdem kurz auf die Problematik der Bildungsvererbung eingehen. Es interessieren uns aber im besonderen die Unterschiede zwischen den Kohorten *und* den Geschlechtern .

2.1 Bildungsexpansion: Homogenisierung der Lebensverläufe im frühen Erwachsenenalter

a) Phasen im Lebensverlauf

Der Lebenslauf zwischen 15 und 49 Jahren lässt sich deutlich in drei bzw. vier Phasen aufteilen (vgl. Abbildung 3.1a und 3.1b):

- Ausbildung
- Beginn einer Erwerbstätigkeit
- Dominanz der Erwerbstätigkeit
- und für einen Teil der Frauen: Uebergang zur Familienarbeit⁵.

Während sich für die ersten drei Phasen eine Angleichung zwischen den Geschlechtern abzeichnet, die gleichzeitig die Lebensjahre bis Mitte zwanzig umfasst, trennt von da an die zunehmende Hausarbeit weibliche Lebensläufe klar von den männlichen, deren Kennzeichen im Gegensatz dazu Vollzeiterwerbstätigkeit sowie Anstieg an hochqualifizierten Tätigkeiten ist⁶.

Ausbildung

Mit 16 Jahren besucht der überwiegende Anteil beider Geschlechter entweder noch die obligatorische Schulausbildung oder befindet sich bereits in einer Berufsausbildung, resp. in einer weiterführenden Schule (z.B. Gymnasium). Nur ein kleiner Teil, knapp 15 Prozent (14.2 %) der Frauen und ca. 10 Prozent der Männer aus den Jahrgängen 1945-54 ist mit 16 Jahren bereits ins Berufsleben eingetreten. Dieser Anteil verringert sich für Männer wie für Frauen auf unter 5 Prozent in den jüngsten Kohorten.

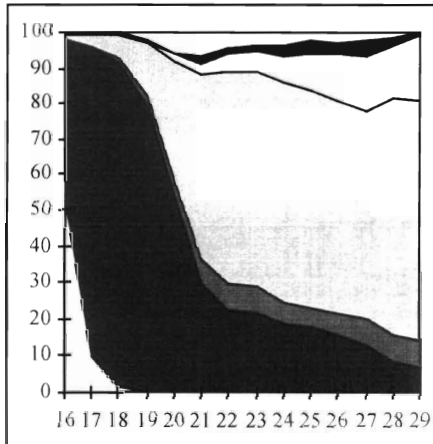
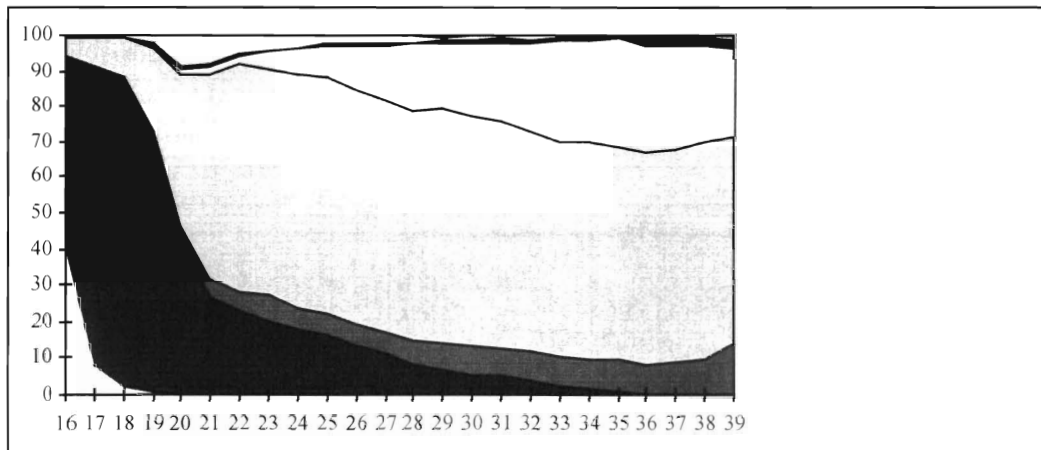
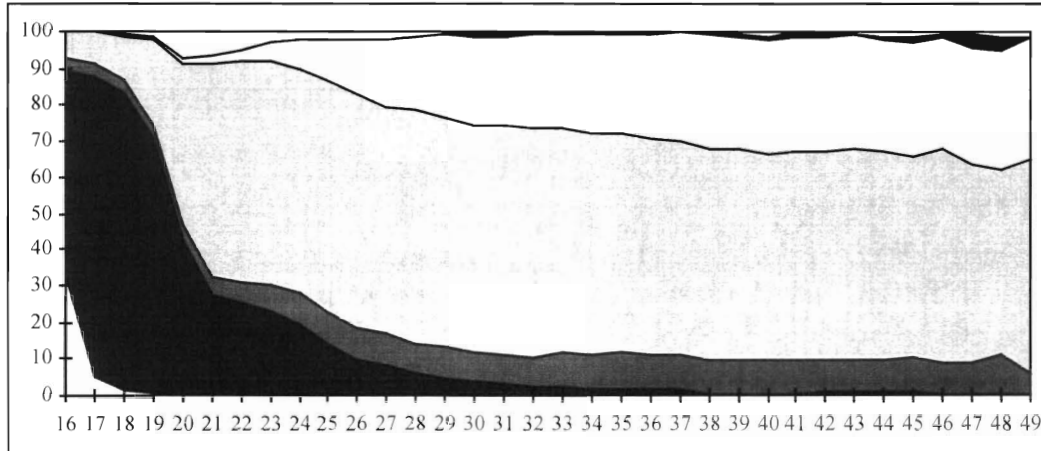
⁵ Die Darstellungen 3.1a und 3.1b basieren ausschliesslich auf den Haupttätigkeiten aller Personen. Der Wiedereinstieg der Frauen, der sich häufig als Nebentätigkeit präsentiert, kann daher nicht adäquat abgebildet werden. In den folgenden Abschnitten zur Erwerbstätigkeit der Frauen werden jedoch sowohl Haupt- als auch Nebentätigkeiten erfasst.

⁶ Es muss hervorgehoben werden, dass es sich bei diesen Darstellungen um kumulierte Anteile nach Lebensjahren handelt, die nicht den individuellen Uebergang von einer Phase zur nächsten abbilden. Dennoch geben diese Darstellungen die kollektiven Unterschiede zwischen Männern und Frauen und zwischen den Generationen wieder.

Im Zeitraum von ca. 1960 - 1990 verlängert sich die schulische Grundausbildung über die drei 10-Jahres-Kohorten hinweg. Sind von den ältesten Geburtsjahrgängen mit 16 Jahren noch etwas mehr als 30 Prozent in der Schule, sind es 10 Jahre später ca. 40 Prozent, und weitere 10 Jahre später besucht gar die Hälfte der 16jährigen Männer noch die obligatorische Schule. Im selben Zeitraum verlängert sich die überobligatorische Ausbildung, so sind mit 20 Jahren von den Jüngsten noch beinahe die Hälfte in Ausbildung, während der Anteil bei der ältesten Kohorte der Männer 11 Prozentpunkte, bei den Frauen gar 16 Prozentpunkte tiefer liegt.

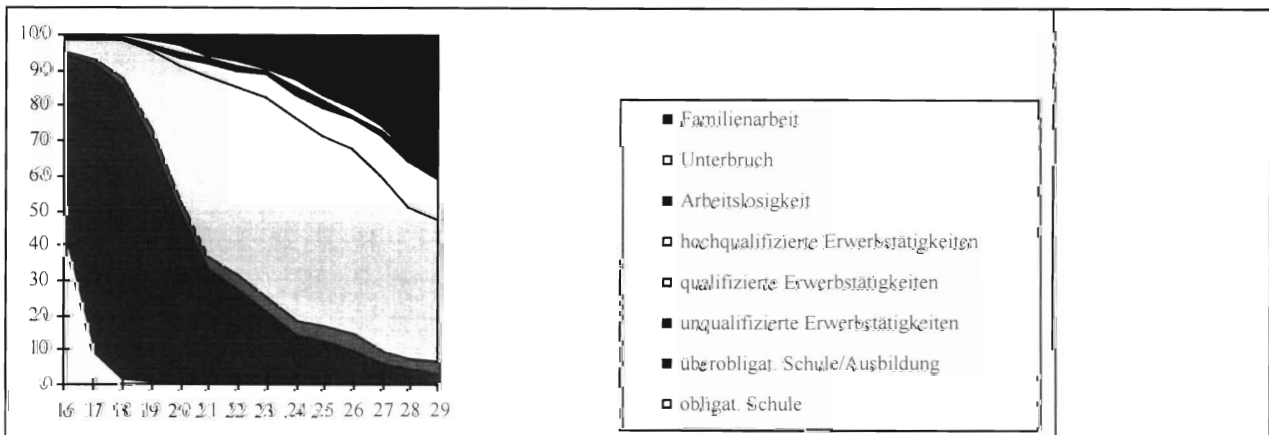
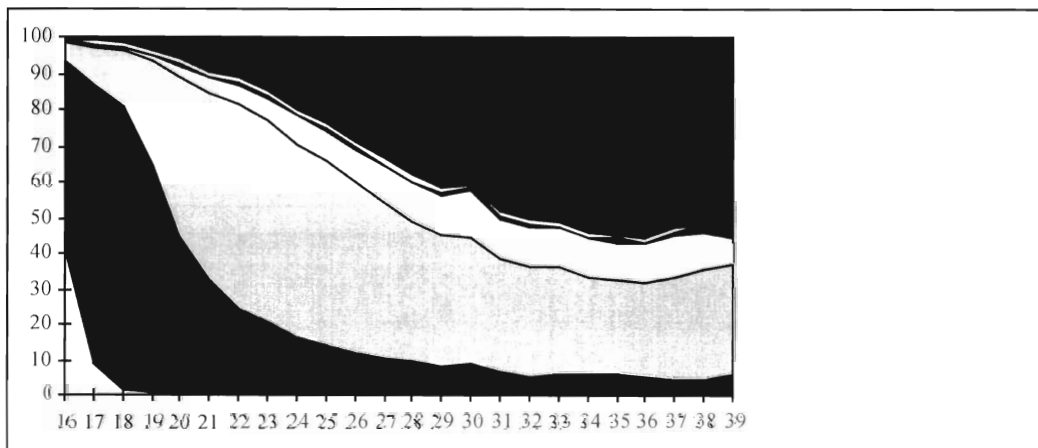
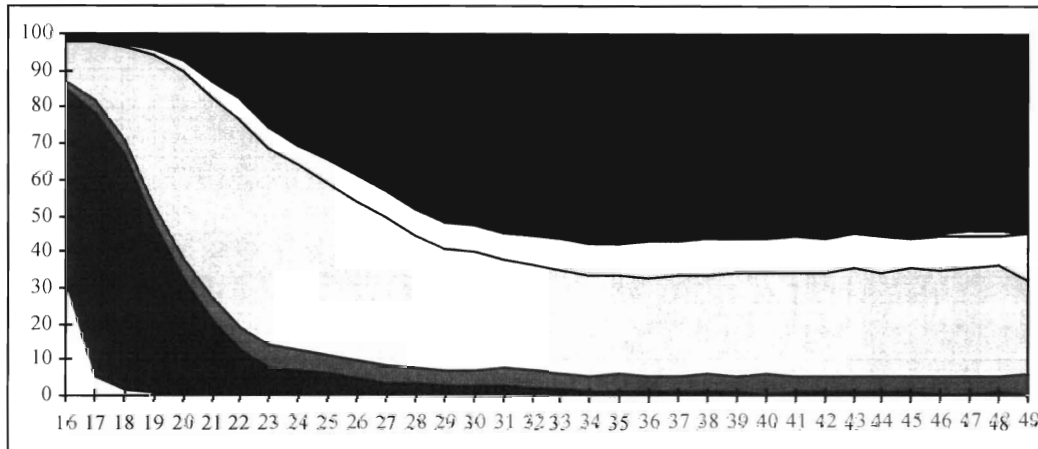
Insgesamt zeigen sich in der ältesten Geburtskohorte deutliche Ausbildungsunterschiede zwischen den Geschlechtern, indem anteilmässig weniger Frauen kürzere Ausbildungen absolvieren. Diese Unterschiede sind bei den jüngsten zwar nicht vollständig aufgehoben, lösen sich aber doch sehr deutlich auf.

Abbildung 3.1a: Kumulierte Anteile aller Hauptaktivitäten der Männer der Geburtskohorten 1945-1954, 1955-1964 und 1965-1974



- Familienarbeit
- Unterbruch
- Arbeitslosigkeit
- hochqualifizierte Erwerbstätigkeiten
- qualifizierte Erwerbstätigkeiten
- unqualifizierte Erwerbstätigkeiten
- überobligat. Schule/Ausbildung
- obligat. Schule

Abbildung 3.1b: Kumulierte Anteile aller Hauptaktivitäten der Frauen der Geburtskohorten 1945-1954, 1955-1964 und 1965-1974



Beginn und Dominanz der Erwerbstätigkeit

Im Anschluss an die Berufsausbildungen erfolgt für den Grossteil beider Geschlechter nahtlos der Eintritt ins Erwerbsleben. Während der Anteil bei den ältesten Frauen aber schon mit 25 Jahren wieder zu sinken beginnt, bei den jüngsten Frauen ab ca. 28 Jahren abnimmt, steigt er bei den Männern bis über das 30. Lebensjahr hinaus an und beträgt dann beinahe 100 Prozent, wobei zum überwiegenden Teil qualifizierte Erwerbstätigkeiten ausgeübt werden. Mit dem Alter üben zunehmend mehr Männer hochqualifizierte Tätigkeiten aus, die nach dem 30. Lebensjahr rund ein Drittel aller Erwerbstätigkeiten umfassen, bei den Frauen bleibt der Anteil Hochqualifizierter hingegen nahezu konstant bei etwas über 10 Prozent.

Familienarbeit

Die Familienpflichten, welche für die Frauen anstelle der Erwerbstätigkeit zur Haupttätigkeit avancieren, entwickeln sich nach Kohorte recht unterschiedlich.

Nimmt der Anteil Frauen mit Familienpflichten bei den Ältesten zwischen dem 20. und dem 30. Lebensjahr kontinuierlich zu und verbleibt dann bei etwa 55 Prozent, steigt die Kurve bei den mittleren Geburtskohorten später an und verläuft wesentlich flacher, eine (vorläufige) Sättigung scheint erst nach dem 30. Lebensjahr erreicht zu sein, und der Anteil Frauen, die hauptsächlich Hausarbeit verrichten, sinkt ungefähr um 5 Prozentpunkte im Vergleich zu den Ältesten. Die jüngsten Kohorten zeigen bis zum 27. Geburtstag einen deutlich geringeren Anteil an Hausfrauen (unter 30 Prozent). Danach wird die Kurve steiler, und mit 29 Jahren verrichten knapp 40 Prozent zur Hauptsache Familienarbeit, nur noch geringfügig weniger als bei den 1955 - 1964 geborenen Frauen. Diese Verschiebungen müssen wir einesteils als Verzögerungen interpretieren, indem die jüngeren Jahrgänge später Mütter werden. Zum andern könnte aber auch der Anteil Hausfrauen generell abnehmen. Darauf werden wir noch eingehen.

Der Uebertritt ins Erwachsenenleben verläuft demnach für Männer wie für Frauen zunehmend gleichartig. Eine überobligatorische Ausbildung bestimmt die Lebensjahre bis Mitte zwanzig. Während die Lebensläufe der ältesten Männer und Frauen sich schon kurz nach dem 20. Geburtstag trennten, verläuft für die Jüngsten der Einstieg ins Erwerbsleben noch recht einheitlich. Erst kurz vor dem 30. Geburtstag trennen sich die Wege von Männern und Frauen. Die tendenzielle Annäherung zwischen den Geschlechtern lässt sich erhärten, wenn man

zum einen die Entwicklung der Bildungsabschlüsse über die Kohorten hinweg und zum andern das Berufsprestige über die Lebensjahre miteinbezieht.

b) Entwicklung der Bildungsabschlüsse

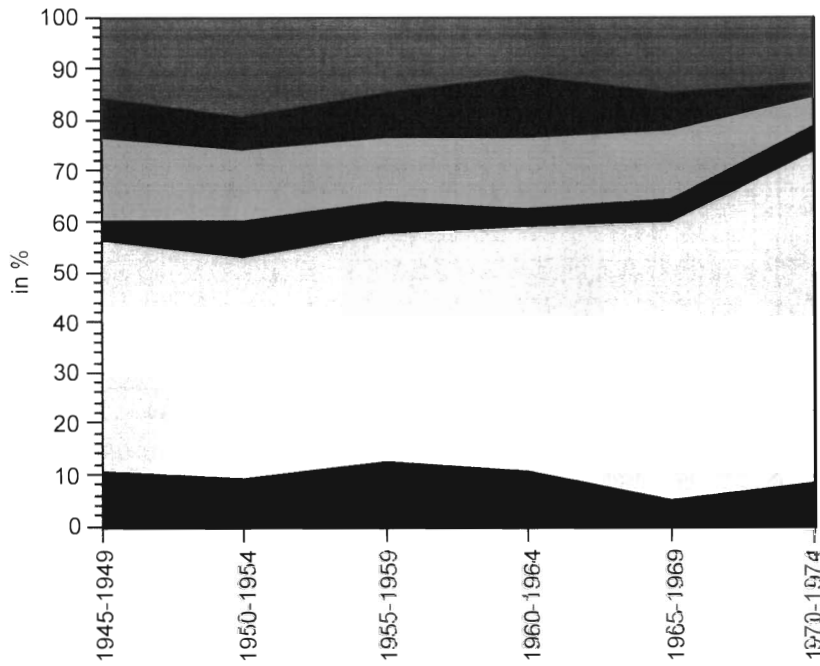
Auf die wachsende Bildungsbeteiligung, besonders der Frauen, weist schon das Bundesamt für Statistik in verschiedenen Publikationen (Bühler et al. 1996, Buchmann et al 1996, Lamprecht / Stamm 1996) hin. Mit unseren Daten lässt sich zusätzlich zeigen, dass die reine Primarschulbildung als höchste Bildungsstufe in der schweizerischen Wohnbevölkerung immer seltener zu werden scheint. Die Entwicklung der überobligatorischen Ausbildung⁷ hat sich im selben Zeitraum entsprechend ausgebreitet⁸. Bei den Männern lässt sich eine Verschiebung von der obligatorischen Schule hin zur Lehre feststellen; alle anderen Bildungsstufen bleiben entweder konstant oder zeigen keinen gerichteten Verlauf. Für die Frauen sind grössere Veränderungen festzustellen. Neben einer massiven Abnahme von Personen mit rein obligatorischer Schulbildung kann eine eindeutige Erhöhung des Anteils auf Hochschulstufe festgehalten werden. Der Anteil jener mit Lehren bleibt hingegen nahezu konstant (unter Ausschluss der jüngsten Kohorten), ähnlich wie die Proportion von Frauen mit Mittelschulabschluss. Die ausseruniversitären tertiären Ausbildungen weisen einen sehr uneinheitlichen Verlauf auf, umfassen aber insgesamt nur einen kleinen Teil aller Erstausbildungsabschlüsse.

⁷ Der Anteil berechnet sich ausschliesslich aufgrund von Personen, die während ihres 15. Lebensjahrs oder später noch im Bildungssystem verblieben. Dies sind 97 Prozent der Männer und 95 Prozent der Frauen.

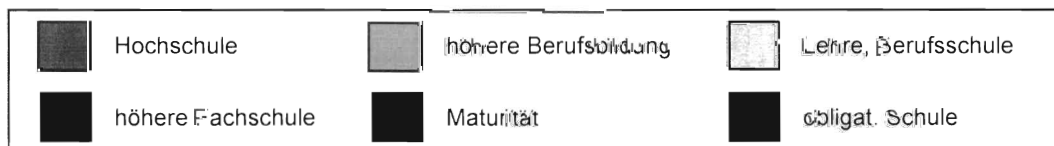
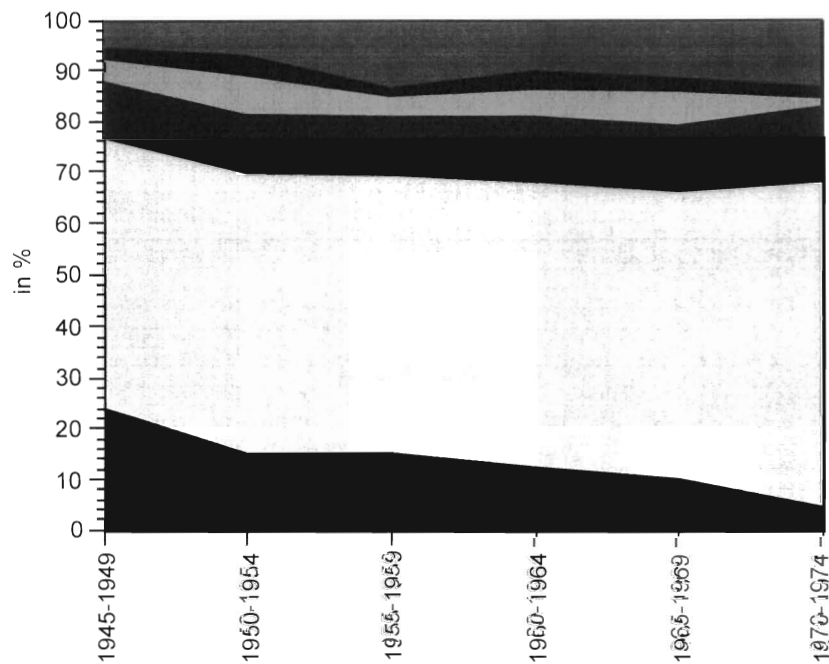
⁸ Wir stellen im Vergleich mit den Zahlen aus der Volkszählung 1990 für unser Sample eine generelle Übervertretung der höheren Schulabschlüsse und eine ebenso starke Untervertretung der obligatorischen Schulbildung fest, während die Berufsausbildungen sehr gut abgebildet werden. Für diese Unterschiede sind einerseits kleinere Definitionsunterschiede verantwortlich (Nichterfassen von nicht klassifizierbaren Ausbildungen, 'keinen Angaben' und 'keine Ausbildung'), eine nicht völlig identische Grundgesamtheit (im Mikrozensus wurde zwar ebenso die schweizerische Wohnbevölkerung erfasst (ohne bestimmte Niederlassungsbewilligungen), jedoch mussten alle Personen in der Lage sein, in deutsch, französisch oder italienisch ein Interview zu führen). Diese Einschränkung hat eine leicht geringere Repräsentierung der ausländischen Bevölkerung zur Folge, die sich auch etwas auf die Bildungsverteilung auswirken kann. Den Rest der Unterschiede müssen wir einerseits auf einen gewissen Mittelschichtsbias zurückführen, andererseits auf den Wandel in den Jahren zwischen 1990 und 1994/5. Die Mikrozensusdaten dürfen aber insofern als verlässlich betrachtet werden, als die Angaben zum einen auf die Bildungsstufe hin mehrfach plausibilisiert wurden und zum andern, als die Abweichungen sowohl in bezug auf die 5-Jahres-Altersgruppen, auf das Geschlecht, als auch auf sprachregionaler Ebene systematisch gleichgerichtet sind.

Abbildung 3.2: Schulstufe der Erstausbildung nach Geschlecht und Kohorten

a) Männer



b) Frauen



Während für die ältesten Kohorten deutliche Unterscheide zwischen Männern und Frauen festgehalten werden können, nähern sich die Frauen immer stärker der Bildungsverteilung bei den Männern an. Diese Verschiebungen lassen sich auch mit dem Lebenszeitbudget zwischen dem 15. und dem 30. Lebensjahr nachzeichnen. Während der Ausbildungsanteil bei den Männern über alle Geburtskohorten hinweg nahezu konstant 36 Prozent beträgt, nimmt der Anteil bei den Frauen mit jeder jüngeren Kohorte leicht zu. Der Anteil bei der ältesten Kohorte liegt bei nur gut einen Viertel (26 %) oder 3,75 Jahren, die 1960-1964 Geborenen verbringen dagegen bereits 34 Prozent ihrer Lebensarbeitszeit bis zu ihrem 30. Lebensjahr oder über 5 Jahre in Ausbildung und erreichen damit beinahe das Niveau der Männer.⁹ Die generelle Tendenz könnte daher als Aufholen von Seiten der Frauen gegenüber den Männern beschrieben werden.

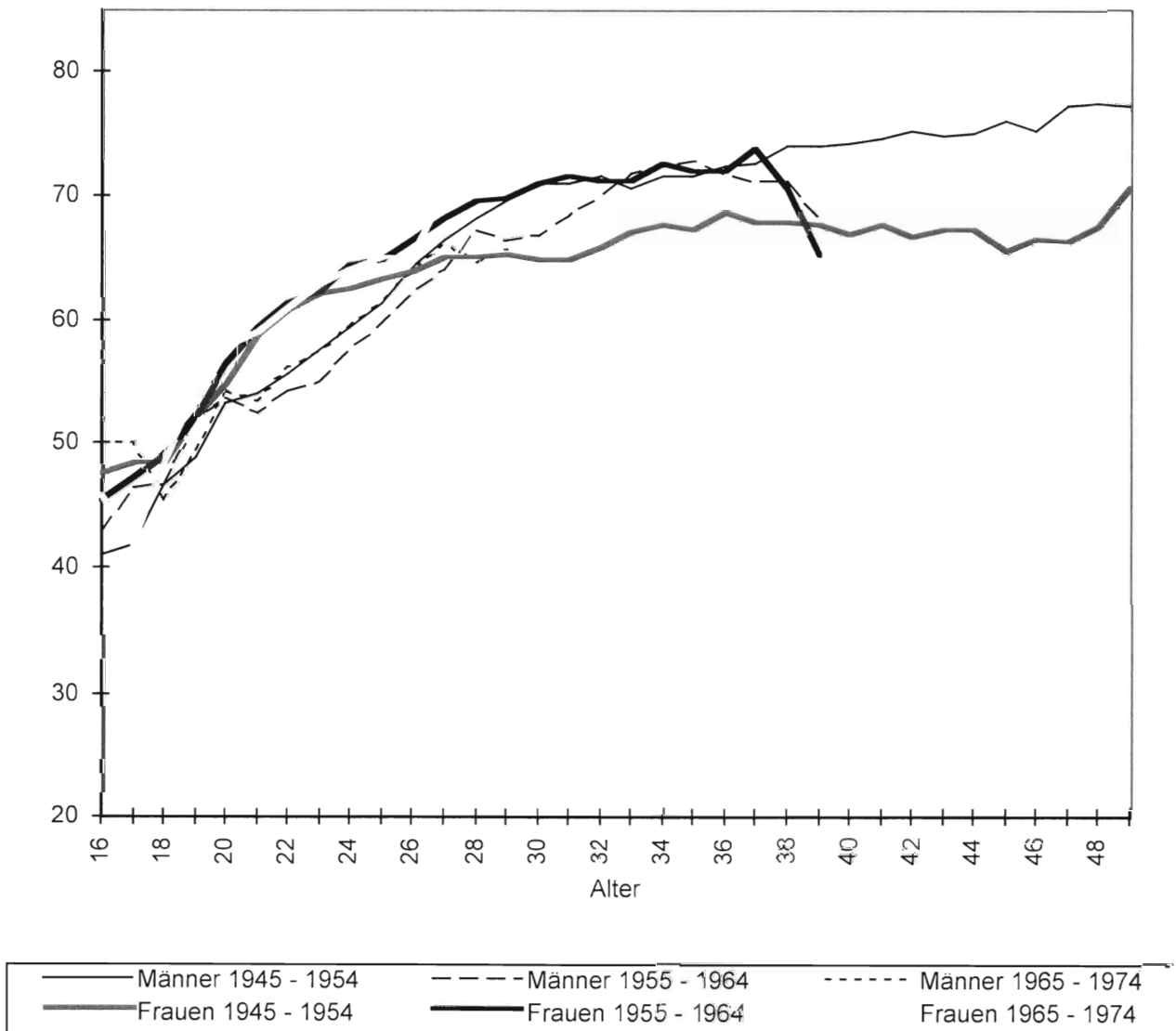
c) Berufsprestige

Auch die Berufsprestigeentwicklung¹⁰ verläuft für die jüngeren Kohorten zunehmend gleichartig zwischen Männern und Frauen. Alle Personen steigen mit einem mittleren Prestige zwischen 40 und 50 Punkten ins Erwerbsleben ein. Die Geschlechterunterschiede zeigen kleine Vorteile der Frauen gegenüber den Männern an. Um das 20. Altersjahr beginnen die Prestigewerte stark an zu steigen und flachen nach dem 28. Lebensjahr wiederum ab. Nur bei den ältesten Kohorten sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern markant. Während das Berufsprestige bei den Männern der Jahrgänge 45-54 kontinuierlich steigt, bleibt es für die gleichaltrigen Frauen nahezu konstant auf tiefem Niveau, so dass sich mit dem Alter eine Schere auftut. Die Prestigeverflachung setzt schon kurz nach dem 22. Geburtstag ein, so dass die Werte auch in den höheren Lebensjahren durchwegs unter 70 Punkten liegen.

⁹ Detailliertere Angaben zu den Lebenszeitbudgets finden sich im Zwischenbericht, S. 4-12ff.

¹⁰ Erläuterungen zur Messung des Berufsprestiges sind im Anhang zum Zwischenbericht gegeben, S. 6-9ff. Verwendet wird die Magnitude-Prestigeskala von Wegener (1988), die von 20 (ungelernte Arbeiter) - 186,8 (ArztInnen) reicht.

Abbildung 3.3: Mittlerer Berufsstatus nach Lebensalter für Männer und Frauen der Geburtskohorten 1945 - 1954, 1955- 1964 und 1965 - 1974



Die wenigen Frauen der Kohorten 1945 - 1954, die kontinuierlich in ihrem Leben erwerbstätig sind, haben deutlich schlechtere Karrierechancen auf dem Arbeitsmarkt im Vergleich zu allen andern Kohorten und im Vergleich zu den gleichaltrigen Männern. Später geborene Frauen, welche kontinuierlich Erwerbsarbeit leisten, unterscheiden sich jedoch kaum von den gleichaltrigen Männern. Daraus lässt sich schliessen, dass Geschlechterunterschiede im Karriereverlauf heute solange unbedeutend sind, als der Erwerbsverlauf nicht unterbrochen wird. Zumindest für die nach 1964 Geborenen sind die Erwerbsverläufe äusserst gleichförmig und geschlechterneutral.

Insgesamt zeichnet sich bei den Frauen eine klare Entwicklung in Richtung höhere und längere Erstausbildung ab, je jünger die Geburtsjahrgänge sind. Damit steigt das Bildungsniveau der Frauen, und der Anteil Frauen ohne weitergehende Ausbildung nimmt im selben Zeitraum deutlich ab. Sie gleichen sich tendenziell der Bildungszusammensetzung der Männer an, wobei sich diese in den letzten Jahrzehnten kaum gross verändert hat. Zum Zeitpunkt des Berufseintritts sind die Bedingungen heute für beide Geschlechter weitgehend ausgeglichen. Sie verändern sich erst mit dem Beginn der Familienphase. Junge Männer und Frauen verfügen beim Einstieg ins Erwerbsleben über ein ähnlich hohes Berufsprestige. Die Bildungsexpansion, die in der Schweiz institutionell vergleichsweise schwach verankert wurde (schwächerer Ausbau der Ausbildungsgänge auf Tertiärstufe im Vergleich mit den Nachbarländern), betraf beinahe ausschliesslich die Frauen, die zwar ihren Rückstand noch immer nicht vollständig aufgeholt haben, aber daran sind auszugleichen. Lediglich der Anteil an Personen mit nur obligatorischer Schulbildung hat sich auch bei den Männern stark verändert, nämlich halbiert. Auch wenn die Fahrstuhlmetapher zutrifft, wonach die Bildungsqualifikationen zwar allgemein angehoben wurden, sich aber an der Bildungspyramide nur wenig verändert hat, bilden abgeschlossene überobligatorische Ausbildungen auf jeden Fall mehr Optionen, um finanzielle Unabhängigkeit zu erreichen und verstärken den Antrieb, Bildungsabschlüsse nicht nur zu erreichen, sondern auch deren Möglichkeiten zu nutzen, wenn sich die familiäre Situation verändert (z.B. nach der Geburt eines Kindes). Zum zweiten bedeutet die bildungsmässige Angleichung der Frauen an die Männer aber primär eine relative Verbesserung ihres Status gegenüber den gleichaltrigen Männern.

2.2 Intergenerationelle Mobilität - Chancengleichheit

Einen ähnlichen Trend der Angleichung können wir im Hinblick auf die Chancengleichheit feststellen. Zwar hat die 'Vererbung der elterlichen Bildung' über die *drei 10-Jahreskohorten* hinweg insgesamt nur leicht abgenommen. Jedoch lässt sich der Abnahmetrend bei den Frauen deutlicher nachzuweisen als bei den Männern.

Die grösste Reproduktion kann jeweils von einer Schulstufe der Eltern zur selben Schulstufe der Kinder festgestellt werden. Diese Selbstreproduktion geht immer mit einem Assoziationsindex¹¹ über 1 einher. Und bei der höchsten Ausbildungsstufe ist die Teilnahmequote im Vergleich zur Grösse der Herkunftsgruppe am grössten. Ueber alle Kohorten hinweg erreicht der Assoziationsindex den Wert 3.3 bei den Männern und 3.9 bei den Frauen. Es sticht heraus, dass Eltern mit Universitätsabschluss rund 8 x mehr Söhne und - besonders krass - 13 x mehr Töchter an eine Hochschule schicken als Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung. Ausserdem zeigt sich, dass auch Eltern mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung nur unwesentlich mehr Söhne und Töchter an einer Universität plazieren können, während dies allen höheren Bildungsklassen, inkl. Eltern mit Maturitätsbildung in viel höherem Ausmass gelingt.

Auch das Bundesamt für Statistik (1997) gelangt auf der Grundlage desselben Datensatzes zu ähnlichen Schlüssen, indem der Autor feststellt, dass das „Verharren auf den vorhandenen Positionen in den Randkategorien der Bildungshierarchie häufig“ ist (S. 19). Ebenso ist er der Ansicht, dass sich auch im Hinblick auf das Geschlecht kein wesentlich anderes Bild der Mobilität ergäbe (S. 15). Diesen „Nettoeffekt“ wollen wir nicht bestreiten¹², jedoch handelt es sich dabei um eine querschnittsorientierte Betrachtung der vorhandenen Daten. Schlüsseln wir nämlich die Kategorien sowohl nach Geschlecht als auch 10-Jahreskohorte auf, lässt sich eine bemerkenswerte Veränderung bei den Frauen feststellen (vgl. Tabelle 3.1). Zwar studierten 6 mal mehr Frauen (Assoziationsindex 5.9) aus Akademikerkreisen der Jahrgänge 1945-1954 an einer Hochschule als es ihrem Anteil entspricht, jedoch sinkt diese Uebersetzung

¹¹ Der Assoziationsindex ist ein Mass, das die Ueber- resp. Untervertretung des Anteils Personen auf einer Schulstufe gemessen an der Gesamtheit der untersuchten Personen dieses Alters angibt. Ein Assoziationsindex von 1 bedeutet ein ausgeglichenes Verhältnis, d.h. anteilmässig besuchen gleichviele Personen eine bestimmte Schulstufe, wie es der Gesamtzahl der Männer, resp. Frauen dieser Kohorte entspricht. Ein Assoziationsindex unter 1 gibt eine Untervertretung der entsprechenden Personengruppe an, ein Assoziationsindex über 1 verweist auf eine Uebersetzung.

¹² Vgl. auch Tabelle 4-1 im Zwischenbericht S. 4-28, welche die Uebereinstimmung ausweist.

auf einen Faktor 3 (Assoziationsindex 3.1) bei den 65-74 Geborenen. Das heisst, die Chance, aufgrund der elterlichen Bildung selber einen hohen Bildungsabschluss zu erwerben, ist zwar gemessen an den übrigen Bevölkerungsgruppen immer noch überdurchschnittlich, die Chance hat aber generell abgenommen bei gleichzeitiger Zunahme des Anteils Eltern mit akademischer Bildung. Bei den Männern verändert sich hingegen der Faktor weit weniger, und die Reproduktion beim untersten Bildungsniveau bleibt gar konstant. Die allgemeine Zugänglichkeit hat für Frauen also klar zugenommen, dadurch erfolgt eine Annäherung der beiden Geschlechter aneinander.

Bei den *Frauen* scheint demnach die Herkunft bei den älteren Generationen (noch) mehr zu zählen als bei den Männern. Das zeigt sich besonders deutlich bei der ältesten Kohorte, in der nicht nur die grössten Abweichungen vom Wert 1 festzustellen sind, sondern auch die meisten höheren Ausbildungen mit Ausnahme der höheren Berufsbildung (die typischerweise viele Männerberufe umfasst) von Frauen absolviert werden, deren Eltern ebenfalls einen hohen Ausbildungsgrad haben.

Hier dürften unterschiedliche Erziehungsziele entscheidend sein. Mädchen aus den beiden älteren Kohorten hatten kaum Zutritt zu einer höheren Ausbildung, wenn sie nicht Eltern hatten, für die Bildungsideale hoch rangierten, was bei Eltern mit höherem Ausbildungsabschluss eher der Fall ist. In der jüngsten Kohorte nehmen die Chancenunterschiede zwischen den Geschlechtern ab, und die Verhältnisse gleichen sich denjenigen der Männer an.

Tabelle 3.1: Assoziationsindexe der Bildungsabschlüsse von Männern und Frauen nach Kohorten für gleiche Bildungsabschlüsse zwischen der Eltern- und der Kindergeneration

Bildungsabschluss	Kohorte 45 - 54		Kohorte 55 - 64		Kohorte 65 - 74	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
obligatorische Schule	2.1	2.1	2.7	2.6	2.2	3.0
Lehre	1.1	1.2	1.2	1.2	1.2	1.2
Matura	1.7	2.8	1.4	2.2	0.8	1.5
höhere Berufsbildung	1.6	1.1	1.9	2.2	1.6	0.5
höhere Fachschule	0.7	2.1	1.8	1.0	2.5	1.6
Universität / Hochschule	4.0	5.9	2.6	3.6	3.5	3.1

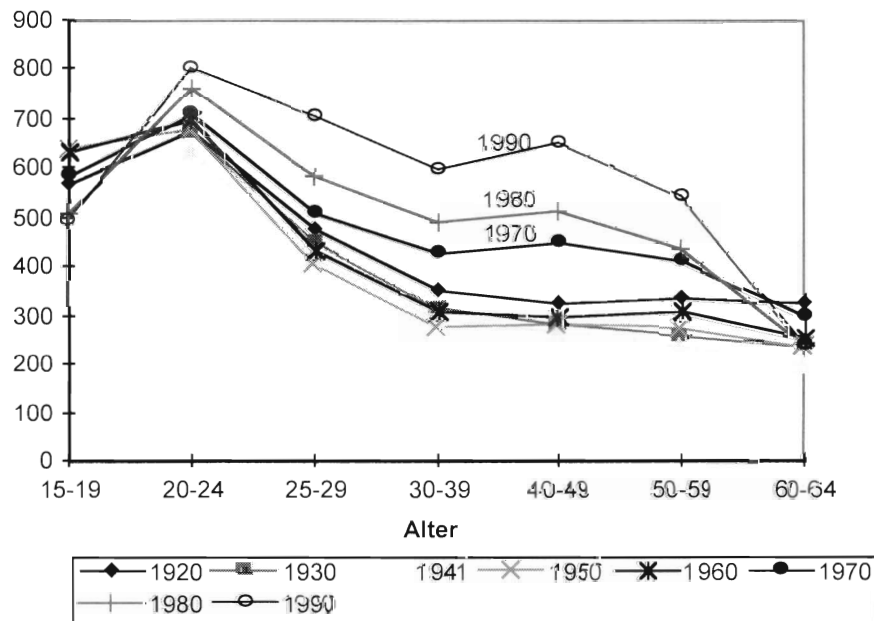
© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

Der Bildungseinfluss der Eltern auf die Kinder ist nach wie vor nicht zu vernachlässigen. Generell ist die Eigenreproduktion recht hoch, auch wenn sie über den beobachteten Zeitraum hinweg leicht abnimmt. Für Frauen der Jahrgänge 1945-1954 scheint die Herkunft jedoch wesentlich bedeutender gewesen zu sein als für die gleichaltrigen Männer, weil das Bildungsverhalten der Töchter mit dem Wertesystem der Eltern, das ungleiche Rollen für ihre Söhne und Töchter vorsah, kollidierte. Hatten die Eltern ein höheres Bildungsniveau, wurden in der Regel neben den Söhnen auch die Töchter gut geschult. Im Vergleich zu heute verfügten vor 30 Jahren jedoch wesentlich weniger Eltern über einen guten Schulsack, so dass vergleichsweise wenig Frauen in den Genuss einer guten Ausbildung kamen. Erst mit allgemeinen Demokratisierungsbestrebungen, welche auch die Frauen einschloss, verschwindet dieser Einfluss allmählich, so dass sich das Niveau der Bildungsvererbung zwischen den Geschlechtern angleicht (vgl. Henz/Maas 1995). Entsprechend sind bei der jüngsten Frauenkohorte die Vererbungseinflüsse weit geringer im Vergleich zur ältesten Kohorte, auch wenn die Bildungsvererbung für die jüngsten Kohorten noch immer nicht zu vernachlässigen ist.

3. Die Entwicklung der Erwerbsquoten

Aus der altersspezifischen Frauenerwerbstätigkeit zwischen 1920 und 1990 (Volkszählungsdaten 1920-1990) geht hervor, dass die Erwerbstätigkeit der Frauen seit den 50er Jahren nahezu stetig steigt. Wenn auch ein Teil des Zuwachses rein methodisch bedingt ist, weil erst seit 1970 die Teilzeitarbeit miterhoben wird, lässt sich der deutliche Anstieg der Frauenerwerbstätigkeit doch nicht bestreiten (vgl. auch Fleury et al. 1997). Zum zweiten zeichnet sich mit der altersspezifischen Erwerbsquote auch vereinfacht der Lebensverlauf ab. Nach einer Ausbildungsphase bis ca. 19 Jahre, in der ca. 60 Prozent der Frauen erwerbstätig sind, schnellt die Quote für die 20-24jährigen 1990 auf 80 Prozent an. Mit Beginn der Familienphase sinkt die Quote erneut, aber weniger steil ab und verbleibt für die Zeit bis zur Pensionierung bis in die 60er Jahre auf tiefem Niveau von ca. einem Drittel. Für die Zeit seit 1970 kann nun aber ein Gegenanstieg beobachtet werden, der im Alter von 40 Jahren einsetzt und mit grosser Sicher-

Abbildung 3.4: Die langfristige makrostrukturelle Entwicklung der Erwerbstätigkeit



Quelle: Bundesamt für Statistik; Volkszählungsdaten.

heit als Wiedereinstieg von Frauen interpretiert werden darf. Da der Anstieg in den mittleren Lebensjahren pro Jahrzehnt stärker anwächst, kann er auch kaum einzig auf den Einbezug der Teilzeitarbeit zurückgeführt werden. Seit den 70er Jahren kann demnach ein verändertes dominantes Lebenszeitmodell angenommen werden, das einen Wiedereinstieg nach einer Familienphase vorsieht.

Betrachten wir die Erwerbstätigkeit der Frauen seit den siebziger Jahren differenzierter anhand unserer eigenen Daten, stellen wir einen beträchtlichen Zuwachs fest: 1969 lag die Frauenerwerbsquote für alle Frauen bei gut 40 Prozent (42.1 %), 1994 erreicht sie 62.4 Prozent. Während *Frauen ohne Kinder* zwischen 1969 und 1984 etwa zur Hälfte erwerbstätig waren, nähern sie sich seither stark der Erwerbsquote der Männer an. 1994 lag die Erwerbsquote der Männer bei 90 Prozent, für die Frauen ohne Kinder bei 80 Prozent.¹³ Männliches und weibliches Lebensmuster gleichen sich also stark an, solange keine Kinder vorhanden sind. Es scheint kaum mehr vom Zivilstand abhängig zu sein. Jüngere verheiratete Frauen sind ebenso erwerbstätig wie ledige Frauen, solange keine Kinder da sind (vgl. Fleury et al. 1997). Wir sprechen von einer allgemeinen Homogenisierungstendenz.

Mit Kindern ist die Zunahme zwar nicht so rasant, sie nimmt aber stetig zu und die Kurve verläuft bis 1989 weitgehend parallel. 1994 sind rund die Hälfte aller Frauen zwischen 20 und 49 Jahren mit Kindern erwerbstätig, das sind rund 20 Prozentpunkte mehr als 30 Jahre früher. Parallel dazu nehmen die überobligatorischen Bildungsabschlüsse zu. Während 1969 nur zwei Drittel der Frauen über einen weiterführenden Bildungsabschluss verfügten, absolvierten 1994 bereits 85 Prozent eine nachobligatorische Ausbildung.

¹³ Die Erwerbsquote für die Männer ist im vorliegenden Sample etwas tiefer, als sie z.B. in den Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) für 1995 ausgewiesen wird (Männer 25 - 49jährig: 98 %); für die Frauen liegt sie höher (Frauen 25-49jährig: 75 %), wobei wir zwischen Frauen mit und ohne Kinder unterscheiden. Zusätzlich sind die nicht identische Bevölkerungsgruppe und der Jahresunterschied zu berücksichtigen.

Abbildung 3.5: Frauenerwerbstätigkeit 1969 - 1994



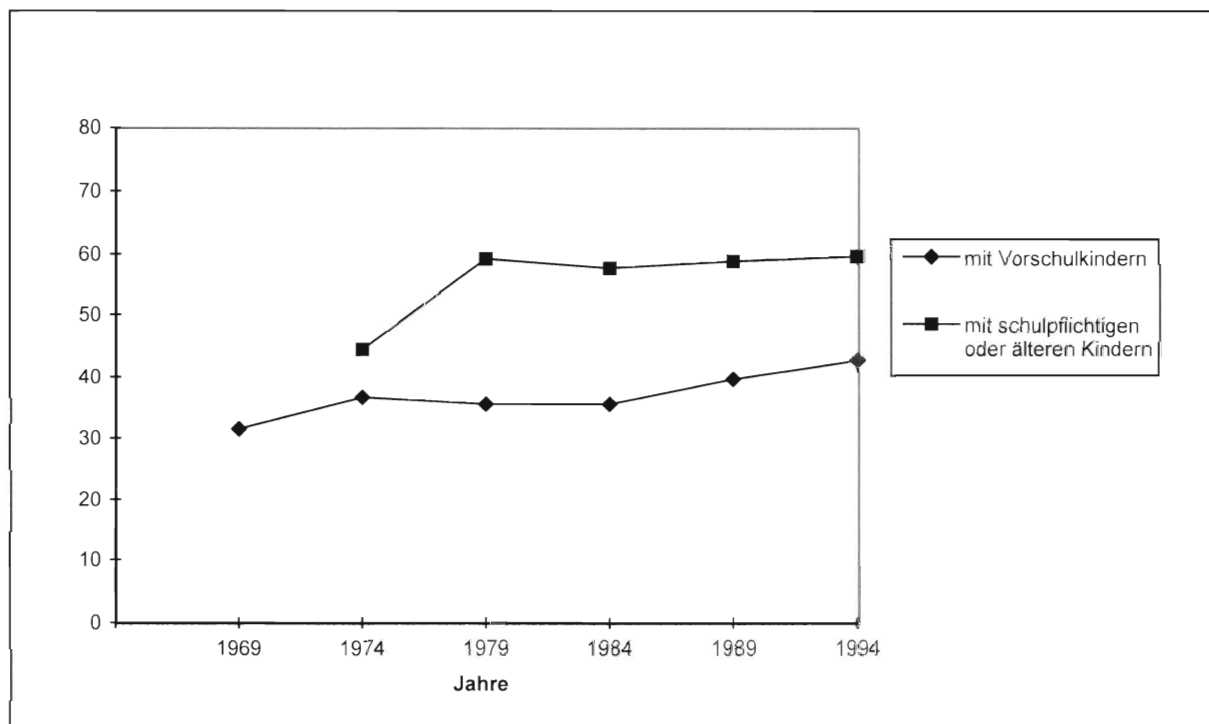
© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

Neben dem Hinauszögern der Familienphase zeichnet sich auch eine deutliche Bedeutungszunahme der Erwerbstätigkeit für Frauen mit Kindern ab. Auch wenn mit der Gründung einer Familie noch immer ein grosser Teil der Frauen einen Erwerbsunterbruch vornimmt, bedeutet dieser Ausstieg keine langfristige Abkehr von der Erwerbswelt mehr, sondern eine begrenzte Zeit der ausschliesslichen Mutterschaft, nach der erneut eine Erwerbstätigkeit angestrebt wird. Dieser Prozess verläuft weitgehend parallel zu den besseren Bildungschancen der Frauen. Je mehr Frauen qualifizierte Berufsarbeit ausüben, desto stärker sind sie in das Erwerbsleben eingebunden und bleiben auch mit Kindern erwerbstätig, resp. nehmen eine kürzere Unterbrechung vor.

Diese Vermutung lässt sich stützen, wenn wir Frauen mit Vorschulkindern vergleichen mit Frauen, die ausschliesslich schulpflichtige oder ältere Kinder haben.¹⁴ Während konstant knapp 60 Prozent der Frauen mit älteren Kindern in den Jahren 1979 - 1994 erwerbstätig waren, lag der Prozentsatz der Frauen mit Vorschulkindern 1979 bei 36 Prozent und stieg bis

1994 auf 43 Prozent an, so dass der Abstand zu den Frauen mit älteren Kindern sich leicht verringert. Wir können demnach annehmen, dass immer mehr Frauen der jüngeren Jahrgänge eine berufliche Rückkehr zu einem Zeitpunkt wagen, zu dem ihre Kinder noch nicht zur Schule gehen. Dies soll im einzelnen noch überprüft werden.

Abbildung 3.6: Erwerbstätigkeit von Müttern mit und ohne Vorschulkinder



© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
 Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

¹⁴ Wegen der geringen Zahl kann der Vergleich erst ab 1979 vorgenommen werden.

4. Diskontinuitäten im weiblichen Lebenslauf: Unterbrüche und wechselnde Beschäftigungen

4.1 Phasenmodelle vs. Vereinbaren zweier Lebensbereiche

Die Zunahme der Erwerbsquote von Frauen und insbesondere von Müttern im letzten Jahrzehnt verdeckt jedoch die Wechsellmuster zwischen Erwerbstätigkeit und Familienarbeit im individuellen Lebenslauf.

Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch galt, dass Frauen bei der Heirat aus dem Erwerbsleben ausscheiden sollten, falls sie überhaupt vorher erwerbstätig waren (Zwei-Phasenmodell), postulierten Myrdal und Klein (1962) die zeitweilige Konzentration auf einen der beiden Lebensbereiche. So ist die junge, unverheiratete Frau zunächst erwerbstätig, mit Heirat und dem ersten Kind wird sie zur reinen Familienfrau, und sie wird wiederum erwerbstätig, wenn sie zu Hause entbehrlich wird, d.h. wenn die Kinder flügge geworden sind (Drei-Phasenmodell). Beide Modelle sind stark normativ angelegt und postulieren ein Nacheinander der beiden Tätigkeiten. Für die verschiedenen Lebensabschnitte einer Frau werden „ideale“ Konstellationen normiert, die jedoch unabhängig sind von der inneren Entwicklung einer Frau oder den äusseren Bedingungen, wie den ökonomischen Möglichkeiten oder der Hilfe durch den Partner. Es handelt sich bei beiden Modellen um ein weibliches Lebensmodell analog zum männlichen Normallebenslauf, der auf kontinuierlicher und vollzeitiger Erwerbstätigkeit beruht. Demgegenüber wird seit Beginn der 80er Jahre vermehrt die Gleichzeitigkeit beider Lebensbereiche in den Mittelpunkt gerückt, wie in Bezeichnungen Wechslerinnen (Borkowsky, 1985), Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Kombiniiererinnen oder Grenzgängerinnen zwischen Erwerbsleben und Familie (Born et al. 1996; Dorbritz/Fux 1997; Erler et al. 1983; Fux et al. 1997; Gavranidou, 1993; Mayer et al. 1991; Rerrich 1988; Rudolph et al. 1986) zum Ausdruck kommt. Nach Huinink und Lauterbach (1991, S. 63) zeigt ein Grossteil der Frauen eine Abfolge von Sequenzen der Erwerbstätigkeit und Familientätigkeiten, die nacheinander oder parallel angeordnet sind. Ausserdem handelt es sich neuerdings weniger um normative Modelle als um deskriptive Beschreibungen von Frauenlebensverläufen. Meist bilden empirische Untersuchungen, die vielfach qualitativ angelegt sind (resp. Mischformen mit qualitativen und quantitativen Teilen darstellen), die Grundlage dafür (vgl. Born et al.

1996; Borkowsky et al. 1985; Erler et al. 1983; Rerrich 1988). Wir würden noch einen Schritt weitergehen und postulieren, dass Frauen zunehmend versuchen, beide Lebensbereiche über eine geraume Zeitspanne hinweg zu verbinden. Die dank der Bildungsexpansion stärkere bildungsmässige Integration der Frauen und die mit qualifizierten Bildungsabschlüssen einhergehende erhöhte Erwerbsspartizipation sowie Veränderungen in der Sozialisation von Frauen dürften es für viele Mütter erstrebenswert machen, eine vollständige Statuskonfiguration mit einem Standbein im Erwerbsleben und einem Standbein in der Familie zu haben, resp. einen Erwerbsunterbruch bei der Familiengründung zu verkürzen.

4.2 Erwerbsskombinationen und Häufigkeit des Wechsels

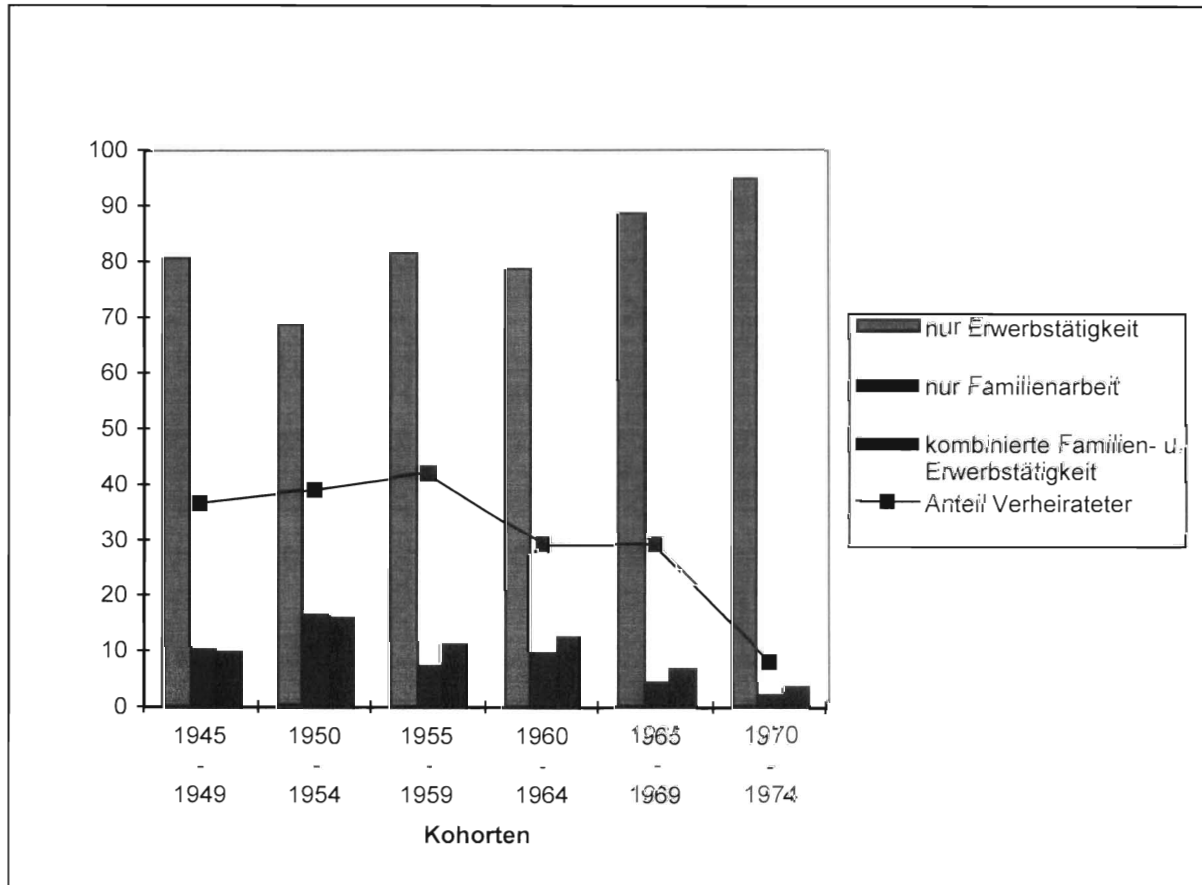
Diskontinuität heisst also zunächst einmal eine Erwerbsunterbrechung zugunsten der Familienarbeit. Wenn die Familienarbeit dauerhaft ist und bis zum Interviewzeitpunkt andauert, sprechen wir von reinen Familienfrauen. Haben die Frauen bis zum Erhebungszeitpunkt jemals wieder eine Erwerbstätigkeit aufgenommen, gelten sie als Kombinerinnen. Weisen Frauen keine familienbezogenen Episoden aus, betrachten wir sie als Berufsfrauen. Bei Müttern darf darüber hinaus in der Regel von einer doppelten Einbindung in Erwerbs- und Familienarbeit ausgegangen werden, auch wenn dies in den Interviews keine Erwähnung fand.

Während das Drei- und besonders das Zwei-Phasenmodell neben den Kindern ebenso den Zivilstand einbeziehen, lässt sich mit unseren Daten zeigen, dass allein das Kriterium Kinder für den teilweisen oder dauerhaften Erwerbssausstieg entscheidend ist (vgl. Fux / Baumgartner 1997; Huinink und Lauterbach 1991; Lauterbach 1994).

In allen Kohorten bezeichnen sich weitaus die meisten Frauen *ohne Kinder* nicht als Hausfrau (vgl. Abbildung 3.7), wobei der Anteil steigt, je jünger die Frauen sind, im selben Masse wie der Anteil der reinen Hausfrauen sinkt. Die kombinierte Haus- und Erwerbsarbeit wird bei den seit 1950 Geborenen gleichbedeutend wie die reine Familienarbeit und nimmt im Vergleich zu, je jünger die Frauen sind. Zwar sind die Anteile mit reiner Familientätigkeit mit dem Anteil Verheirateter verknüpft, allerdings sehr schwach. Besonders in den mittleren Kohorten bezeichnen sich überproportional viele Frauen als Berufsfrauen gegenüber einem Anteil Verheirateter von ca. 40 Prozent. Oder nur gerade ein Viertel aller verheirateten Frauen

der Kohorte 1955-1959 bezeichnet sich als Hausfrau, etwas mehr kombinieren Erwerbs- und Familienarbeit. Aber generell liegt der Anteil Verheirateter um einen Viertel bis die Hälfte höher als Frauen sich als Familienfrauen oder Kombiniererinnen ausweisen.

Abbildung 3.7: Erwerbskombination von Frauen ohne Kinder nach Kohorte

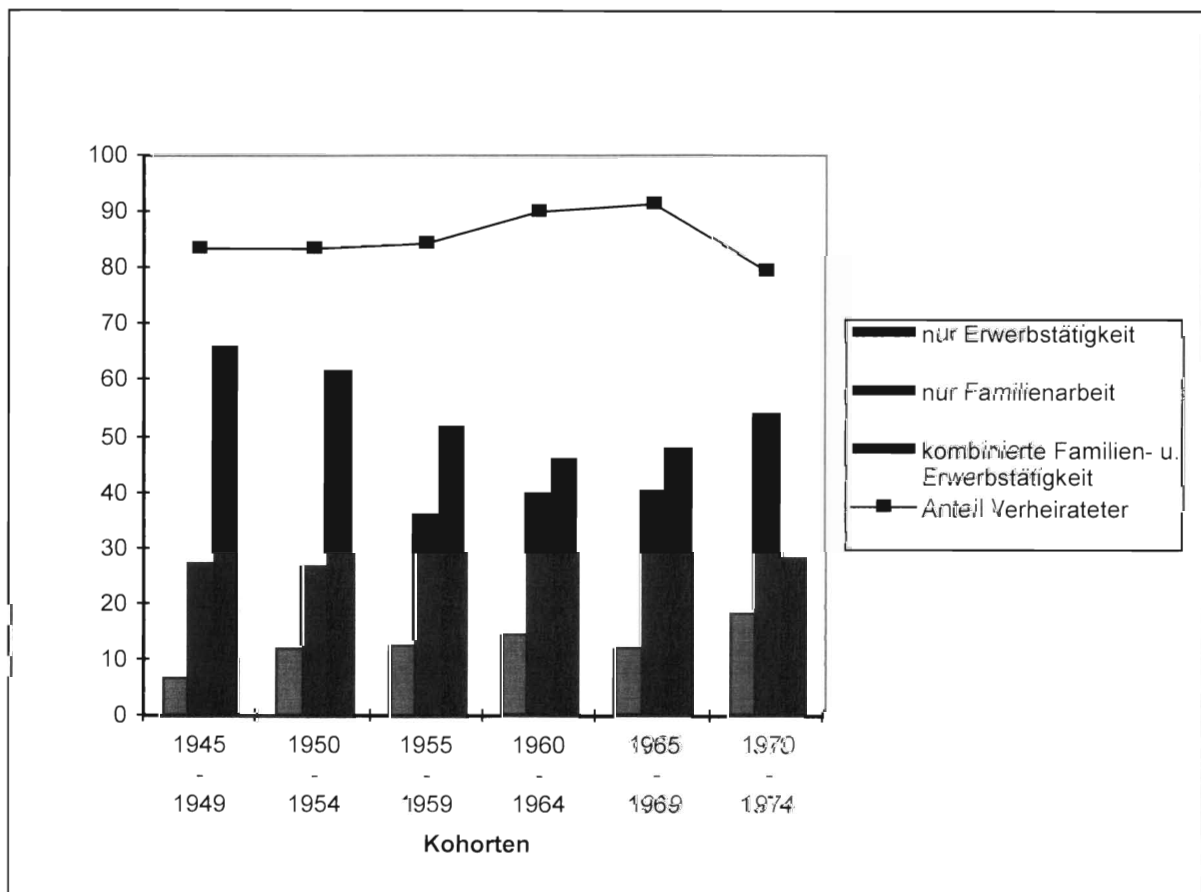


© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikroszensus Familie

Mit Kindern präsentiert sich uns ein ganz anderes Bild: Keine Familientätigkeit innezuhaben, ist im Vergleich zu den kinderlosen Frauen wesentlich seltener und erreicht nur gerade bei der jüngsten Kohorte einen Anteil von gut einem Sechstel (17,8 %). Am häufigsten sind Mütter kombiniert tätig. Nämlich in der ältesten 10-Jahreskohorte zu etwa zwei Dritteln, bei den 1955 bis 1969 Geborenen um die Hälfte und nur gerade bei den Jüngsten ist der Anteil mit 28 Prozent beträchtlich geringer. Die Kohortenunterschiede zeigen deutlich: Je älter die Mütter sind, desto eher sind sie kombiniert tätig. Bei den Jüngeren wird die kombinierte Erwerbstätigkeit von der reinen Familienarbeit verdrängt. Gleichzeitig nimmt aber die kontinuierliche Erwerbstätigkeit von 7 Prozent, 1969, auf 18 Prozent, 1994, zu. Die reine Familienarbeit um-

fasst dagegen nur bei den Jüngsten mehr als die Hälfte. Bei den ältesten Kohorten liegt der Anteil unter 30 Prozent. Bei den zwischen 1955 und 1969 Geborenen liegt er zwischen 30 und 40 Prozent. Der hohe Anteil an reinen Hausfrauen bei den jüngsten Kohorten ergibt sich aus der Tatsache, dass die jüngsten Frauen auch vorwiegend Kleinkinder haben, für die sie einen zeitweiligen Erwerbsunterbruch in Kauf nehmen. Das Erwerbsmodell wird weitgehend unabhängig vom Anteil Verheirateter gewählt.

Abbildung 3.8: Erwerbskombination von Frauen mit Kindern nach Kohorte



© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

Während Frauen ohne Kinder in der Regel voll-erwerbstätig sind und sich in jüngeren Jahren wenig vom Lebenslaufregime der Männer unterscheiden, müssen wir die Diskontinuitäten bei den Müttern näher untersuchen, um festlegen zu können, welchem der obengenannten Modelle sie am ehesten entsprechen.

Wir beziehen uns im folgenden ausschliesslich auf die ausserhäusliche Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern. Mithilfe in Familienbetrieben, ehrenamtliche Tätigkeit und alle übrigen Beschäftigungen werden nicht berücksichtigt. Hingegen erfassen wir sowohl Haupt- und Nebenerwerbstätigkeiten, weil eine Einengung nur auf die Hauptbeschäftigungen recht willkürlich wäre und nur einen Teil des Erwerbsumfangs abdecken würde. Als Erwerbstätigkeit wird jede Art von Erwerbsarbeit, die eine Mindestdauer von drei Monaten aufweist, betrachtet. Das Ausmass der Erwerbstätigkeit kann recht unterschiedlich sein.

Wir stellen fest, dass nur gerade 17 Prozent der Mütter kontinuierlich im Erwerbsleben verbleiben. Wobei wiederum eine starke Differenzierung je nach Kohortenzugehörigkeit zu vermerken ist. Von den jüngsten Altersgruppen sind es mehr als doppelt so viele (28.5 %), die kontinuierlich erwerbstätig bleiben, im Vergleich zur ältesten Kohorte mit nur 13.2 Prozent.

Tabelle 3.2: Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes

Kohorte	kontinuierliche Erwerbstätigkeit	Anzahl Erwerbstätigkeiten seit Geburt des ältesten Kindes			
		0	1	2	3 und mehr
1945 - 1954	13.2 %	25.2 %	26.5 %	19.2 %	29.2 %
1955 - 1964	17.3 %	35.3 %	32.9 %	16.8 %	15.1 %
1965 - 1974	28.5 %	38.6 %	39.6 %	14.2 %	7.6 %
Total	17.1 %	31.4 %	31.3 %	17.4 %	20.1 %

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

N = 2388; Gewichtung wgkal_fm

Knapp ein Drittel (31.4 %) unterbricht von der Geburt des ältesten Kindes an dauerhaft die Erwerbstätigkeit. Wobei nur ein Viertel der ältesten Kohorte diesem Muster entspricht, während die beiden jüngeren Kohorten eher einen Unterbruch vornehmen. Das zweite Drittel nimmt einmalig erneut einen Erwerbstätigkeit auf, weitere 17 Prozent haben insgesamt 2 Stellen inne und das letzte Fünftel wechselt 3 oder mehrfach den Job.

Für drei Viertel der ältesten Frauen ist der Uebergang zu einer erneuten Erwerbstätigkeit nach einer Phase als Mutter und Familienfrau demnach selbstverständlich¹⁶ Auch bei mehreren Stellenwechseln sind Kohortenunterschiede festzustellen, wobei auffällt, dass besonders die ältesten Frauen zu knapp der Hälfte mehrmals den Job gewechselt haben. Es wird also nicht ein einmaliger Wiedereinstieg geplant, sondern wiederholte Anläufe genommen. Auch die jüngeren Altersgruppen zeigen diese Tendenz, wenn auch nicht so ausgeprägt.

4.3 Dauer der Erwerbstätigkeit nach einem Unterbruch

Es interessiert nun die Dauer der Erwerbstätigkeiten, die nach der Geburt des ersten Kindes aufgenommen wurden. In die Analyse gehen 3628 Tätigkeitssequenzen ein, die nach der Geburt des ersten Kindes mind. 3 Monate dauerten. Davon dauern 1394 (38.4 %) der Sequenzen bis zum Interviewzeitpunkt an, das heißt es handelt sich bei ca. 40 Prozent um einen dauerhaften Wiedereinstieg.

In Tabelle 3.3 informieren wir über die Dauer der Erwerbstätigkeiten insgesamt und nach Kohorten differenziert. Die maximale Anzahl der Erwerbstätigkeiten beträgt 13. Dritte und weitere Erwerbstätigkeiten haben wir zusammengefasst, da die Fallzahlen in den einzelnen Kategorien sehr klein werden.

¹⁶ Da die Kinder der jüngeren Kohorten zum Teil noch klein sind, darf allerdings kein Umkehrschluss gezogen werden

Über alle Kohorten betrachtet dauern 25 Prozent aller einmaligen Erwerbstätigkeiten 16 Monate. Der entsprechende Median der einmaligen Erwerbstätigkeit beträgt 42 Monate (ca. 3,5 Jahre). Für das dritte Viertel beträgt die einmalige Erwerbsdauer 97 Monate oder 8 Jahre. Die Dauer bei mehr als einer Erwerbstätigkeit ist im Mittel jede leicht kürzer.

Für die Hälfte aller Mütter dauern alle Erwerbstätigkeiten zusammen ca. 2,5 Jahre. Zwar verkürzt sich die mittlere Dauer von Kohorte zu Kohorte, jedoch pro Kohorte nur etwa um ein halbes Jahr. Je jünger demnach die Frauen sind, umso länger sind sie - relativ gesehen - erwerbstätig. Gleichzeitig hat nur noch eine kleine Minderheit von ihnen mehr als zwei Erwerbsepisoden.

Der Median für die Dauer der Erwerbstätigkeiten ist erwartungsgemäss in der ältesten Kohorte am höchsten. Diese Frauen sind also am längsten wieder erwerbstätig. Der Median nimmt zwar mit jeder Kohorte ab, jedoch in geringerem Masse als den jeweiligen Frauen aus der jüngeren Kohorte weniger Zeit zur Erwerbstätigkeit zur Verfügung steht. Eine einmalige Erwerbstätigkeit nach der Geburt des ersten Kindes dauert für 50 Prozent aller Mütter der Jahrgänge 65-69 19 Monate, in der nächsten Altersgruppe beträgt sie gut 2 Jahre (26 Monate). Im Vergleich zur nächsten 5-Jahresgruppe, die im Mittel fünf Jahre älter ist, verdoppelt sich die Erwerbsdauer ziemlich genau (auf 54 Monate). Dann nimmt sie nochmals um 2 Jahre (22 Monate) und im Vergleich zur ältesten Kohorte um 32 Monate oder 2,7 Jahre zu. Das heisst, die jüngeren Frauen sind nach der Geburt eines Kindes tendenziell länger erwerbstätig. Noch krasser zeigen sich die Verschiebungen im dritten Quartil. Die einmaligen Unterbrechungen halbieren sich von der ältesten zur zweitältesten Kohorte nahezu. Während jene 25 Prozent der 1955-59 geborenen Frauen, die am längsten erwerbstätig sind, sich kaum von den zwischen 1950 und 1954 Geborenen unterscheiden. Sie sind beide zwischen 9 und gut 10 Jahren seit Beginn ihrer Mutterschaft erwerbstätig.

Tabelle 3.3: Dauer aller Erwerbstätigkeiten (in Monaten) seit der Geburt des ersten Kindes nach Kohorten

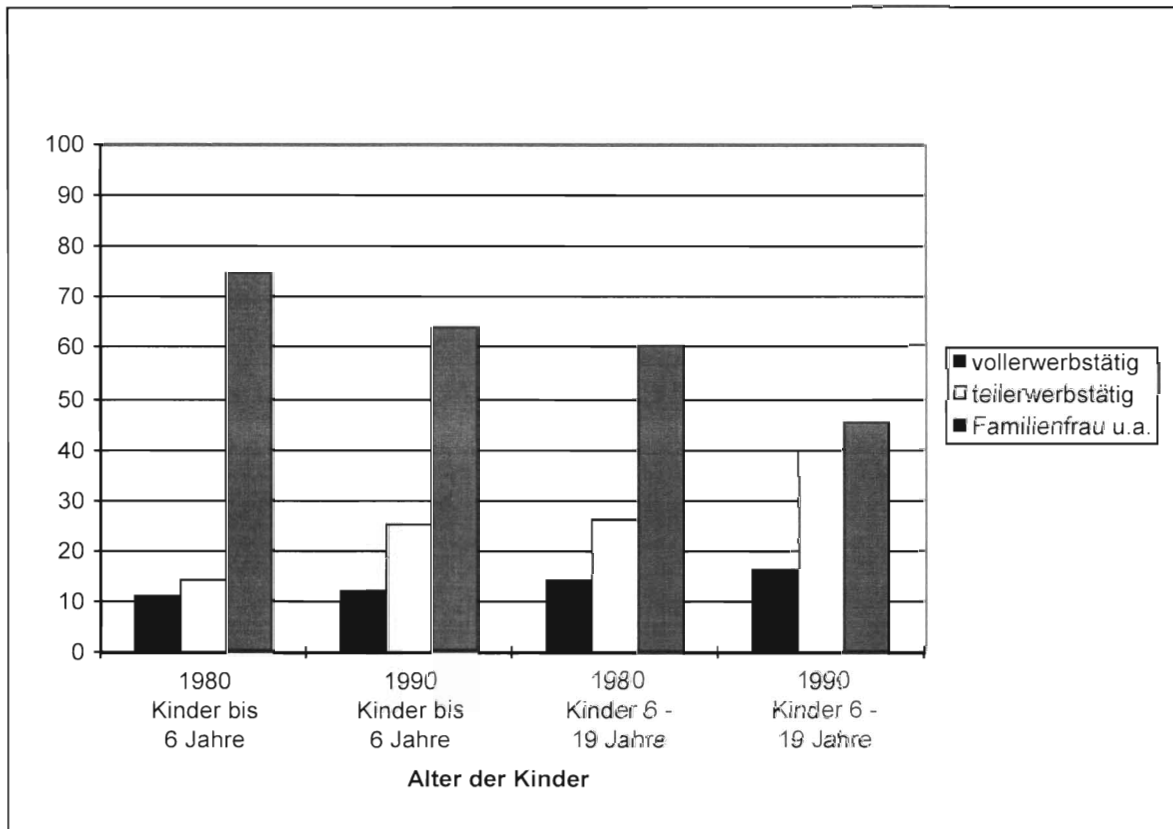
alle Kohorten					
Anzahl Tätigkeiten	N	Ereignisse	1. Quartil	Median	3. Quartil
1	727	727	16	42	97
2	412	823	13	36	77
3 und mehr	477	2078	10	24	52
Insgesamt	1616	3628	12	30	62
1945-1949					
1	130	130	48	108	221
2	98	196	24	50	121
3 und mehr	150	669	14	32	60
Insgesamt	378	994	18	39	84
1950-1954					
1	140	140	32	76	128
2	97	194	22	52	93
3 und mehr	147	680	11	24	57
Insgesamt	384	1015	12	33	72
1955-1959					
1	169	169	25	54	106
2	81	163	12	33	61
3 und mehr	100	415	10	22	48
Insgesamt	350	747	11	29	60
1960-1964					
1	171	171	10	26	54
2	92	184	11	26	50
3 und mehr	57	230	5	15	33
Insgesamt	320	586	8	21	45
1965-1969					
1	117	117	8	19	38
2	43	86	5	17	32
3 und mehr	23	83	4	7	22
Insgesamt	183	287	5	16	32

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

gewichtet: wgkal_fno

Dass Frauen nach einem familiär bedingten Unterbruch wiederum erwerbstätig werden, gilt für die überwiegende Zahl. Für mehr als die Hälfte davon erfolgt der Wiedereinstieg jedoch in Raten mit zwei und mehr Einstiegsversuchen. (Nur ein geringer Teil geht auf reine Stellenwechsel ohne erneuten Unterbruch zurück.)

In der Regel handelt es sich um Teilzeitbeschäftigungen. Dies geht einerseits aus der Kombination der beiden Bereiche hervor. Zum andern lassen die herrschenden Rahmenbedingungen für die ausserhäusliche Betreuung der Kinder kaum eine andere Wahl zu. Diese Teilzeitbeschäftigungen sind andererseits doch eher dauerhaft. Die Flexibilität der Teilzeitstellen kommt den Frauen eher entgegen, während Hinweise auf eine Flexibilisierung (Kilchenmann 1992) fehlen. Ein Vergleich der Volkszählungsdaten 1980 und 1990 macht deutlich, dass immer mehr Mütter von Vorschulkindern erwerbstätig sind und zwar hauptsächlich teilzeitlich. Dies entspricht auch unseren Daten. Ausserdem hat die schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) für 1995 von den Frauen mit Kindern bis zu 14 Jahren, die erwerbstätig sind, 78 Prozent als teilzeit tätig ausgewiesen. Da sich aber das Ausmass der Teilzeittätigkeit mehrfach ändert, vielfach als variabel beschrieben wird, unterlassen wir es an dieser Stelle, das Erwerbsausmass zu quantifizieren. Bei komplexen Ein- und Ausstiegen ist es ausserdem äusserst schwierig, sinnvolle Zusammenfassungen vorzunehmen. Hier wäre eher eine qualitative Betrachtung der Erwerbsgeschichte angebracht.

Abbildung 3.9: Erwerbstätigkeit von Müttern 1980 und 1990

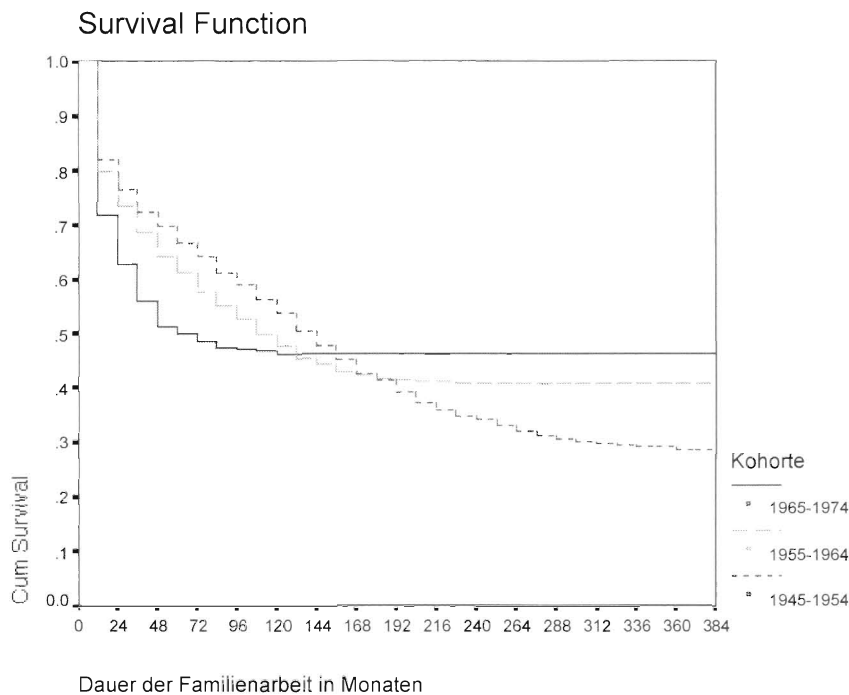
Quelle: BFS; Eigene Berechnungen aufgrund der Daten in „Familien heute“

Somit ist der Wiedereinstieg für die Mehrheit, über zwei Drittel, normal geworden. Besonders die älteren Jahrgänge haben jedoch zwei oder mehr Anläufe genommen, um wieder einzusteigen. Da sich die Dauer, bis 50 Prozent der Frauen wieder erwerbstätig ist, nicht merklich verringert, je jünger die Frauen sind, muss daraus geschlossen werden, dass die Wiedereinstiege zunehmend dauerhafter werden, besonders weil ein immer grösserer Anteil kontinuierlich im Erwerbsleben verbleibt. Das Drei-Phasenmodell entspricht also kaum der Realität der befragten Frauen. Wenn sie es von der Anzahl Episoden her gerechnet, erfüllen würden, ist die Zeitspanne der Erwerbsunterbrechung im Gegenzug so kurz, dass der normative Gehalt des Modells mit der zeitweisen Konzentration auf die Erziehung der Kinder kaum erfüllt wird. Vielmehr ist der Abschied aus dem Erwerbsleben bei Ankunft von Kindern zwar noch gängiges Muster, aber von kurzer Dauer geworden.

4.4 Dauer der Familienarbeit und deren Bestimmungsgründe

Anhand der Survivorfunktionen lässt sich nun zeigen, wie rasch die Frauen den Wiedereinstieg aufnehmen. Von den Müttern der Jahrgänge 1965-74 sind nach 4 Jahren bereits wieder um 50 Prozent erwerbstätig. Ein Viertel von diesen Frauen hat gar nicht erst einen Unterbruch vorgenommen. Demgegenüber verhalten sich die mittleren Jahrgänge ähnlich wie die ältesten. Der Wiedereinstieg erfolgt langsamer aber gleichmässig. Es dauert 8 resp. 12 Jahre, bis 50 Prozent dieser Frauen den Einstieg gewagt haben.

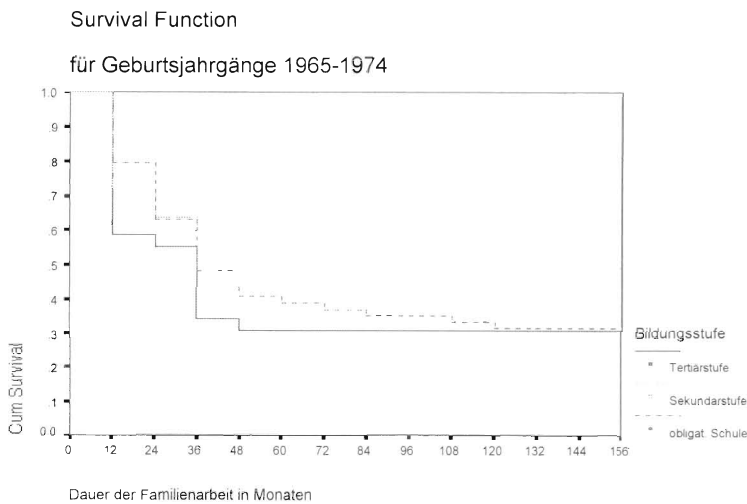
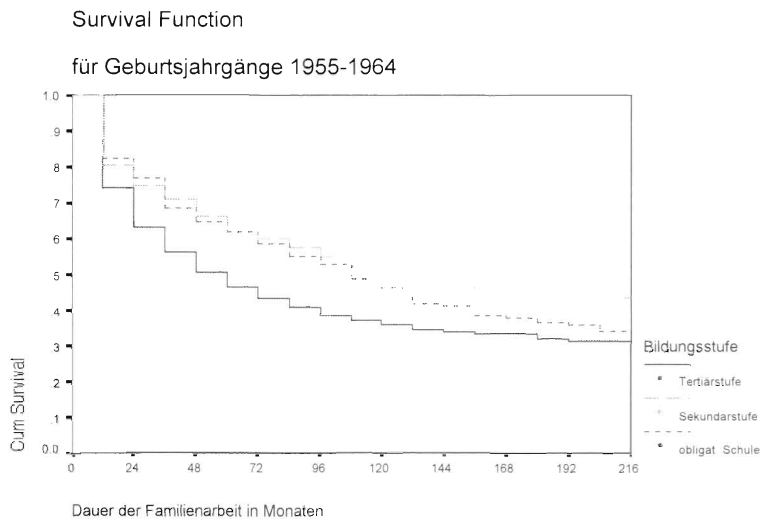
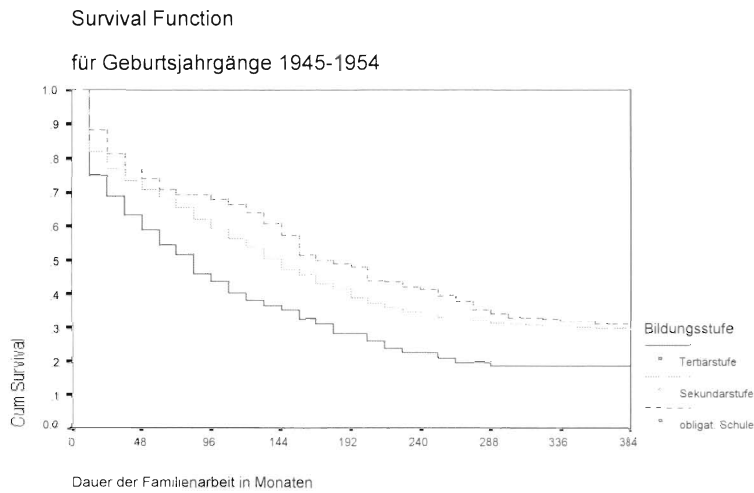
Abbildung 3.10: Survivorfunktion: Dauer der Familienarbeit nach Kohorte



© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

Deutlicher noch sehen wir die Unterschiede beim Wiedereinstieg, wenn wir zusätzlich nach Bildungsstufe differenzieren. Frauen mit einer höheren Berufsbildung nehmen ihre Berufstätig-

Abbildung 3.11: Survivorfunktion: Dauer der Familienarbeit nach Kohorte und Bildung



keit durchwegs früher wieder auf, ein grösserer Anteil im Vergleich zu den andern Bildungsniveaus scheidet gar nicht erst aus dem Erwerbsleben aus, und der Anteil erwerbstätiger Mütter ist unter ihnen am höchsten¹⁷.

Wir vermuten daher, dass auch unter Kontrolle weiterer Faktoren der Bildung eine Schlüssel-funktion zukommt. Je besser die Schulbildung einer Frau ist, desto weniger wird sie dauerhaft, resp. über eine längere Zeit hinweg nicht erwerbstätig sein wollen. Nebst ihrer eigenen Motivation kommen auch die Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt dieser Tendenz entgegen. Gerade in qualifizierten Berufen wird es nach einem längeren Unterbruch bedeutend schwieriger, erneut ins Berufsleben einzusteigen, da der Verlust an Qualifikationen, resp. der Anschluss an den Berufsfortschritt zusätzliche Hindernisse darstellen, die Eintrittschancen mit zunehmendem Alter sinken (siehe erhöhte Arbeitslosigkeit) und auch gehaltsmässig ein Anschluss misslingt.

Die Motivation, einen Unterbruch möglichst kurz zu halten, resultiert zudem nicht nur aus der persönlichen Motivation, den beruflichen Anschluss nicht zu verlieren, und den äusseren Bedingungen des Arbeitsmarktes, sondern kann auch als Folge eines familieninternen Verhandlungskalküls (vgl. Rationalitätsdebatte) begriffen werden. Bei anhaltender Erwerbslosigkeit verschiebt sich das *partnerschaftliche Gleichgewicht*¹⁸ zulasten der haushaltführenden Frau (geringerer finanzieller Spielraum, Abhängigkeit von Entscheiden ausserhalb ihres Einflussbereichs). Mit der erneuten Erwerbsaufnahme werden die Handlungschancen für beide Partner wieder eher ebenbürtig.

Vermutlich ist das Interesse, ein familiales Machtgefälle aufzuheben bei Frauen mit höherer Bildung grösser, weil sie über mehr Handlungsspielräume verfügen als Frauen mit niederm Ausbildungsgrad, die kaum ein vergleichbares Einkommen wie ihr Partner erzielen könnten¹⁹.

Daneben erwarten wir in regionaler Hinsicht zumindest theoretisch²⁰ Unterschiede. So dürfte der Uebergang zur Erwerbstätigkeit in der Südschweiz²¹ schneller und umfassender einsetzen

¹⁷ Zu bemerken wäre, dass die Survivalfunktion für die jüngsten Frauen mit Tertiärbildung nicht sehr stabil ist, weil das N (=29) sehr klein ist.

¹⁸ vgl. Verschiebung des Drohpunktes Kohlmann/Kopp 1997; Heintz / Obrecht 1980, Dinnerstein 1992.

¹⁹ Auch wenn der Partner selbst keinen höheren Bildungsstand hat, hat er durch die längere und kontinuierliche Eingebundenheit in den Arbeitsmarkt und die differenziellen Löhne zwischen den Geschlechtern erheblich bessere Chancen.

²⁰ Praktisch reicht die Anzahl Fälle für das Tessin nicht aus, um die multivariate Auswertung für diesen Landesteil separat ausführen zu können.

als in den beiden anderen Landesteilen. Zum zweiten wären auch Stadt-Land-Unterschiede zu erwarten, weil die Arbeitsmarktchancen für (teilzeitlich angestellte) Frauen eher in den Städten konzentriert sind, und eine höhere Standortgebundenheit für die betroffenen Frauen angenommen werden darf.

Wir wollen daher die Bestimmungsgründe für die Dauer der Familienarbeit bis zur ersten Erwerbsaufnahme in einem multivariaten Modell darstellen. Zu diesem Zweck haben wir eine Regressionsanalyse unter allen Wiedereinsteigerinnen, die älter als 25 Jahre und Mütter sind, durchgeführt. Das heisst, dass die Dauer der Familienarbeit nicht durch Frauen verzerrt wird, welche bis zum Interviewzeitpunkt nicht wieder erwerbstätig wurden und daher deren Familiendauer unterschätzt wird (Zensierungsproblem). Die Dauer der Familienarbeit misst die ausschliessliche Haus- und Familienarbeit ohne parallele Erwerbstätigkeit, resp. die Erwerbsunterbrechung.

Wir wissen, dass sich die Familienarbeit mehrheitlich über den gesamten Zeitraum bis zum Erhebungszeitpunkt erstreckt, sie bildet dann aber nur mehr die Kohortenzugehörigkeit ab, indem ältere Frauen in der Regel seit Geburt ihres ersten Kindes notgedrungen länger als Familienfrau agierten. Ausserdem nimmt bei dieser Betrachtungsweise auch das obengenannte Zensierungsproblem an Stärke zu. Deshalb beschränken wir uns auf die Familiendauer, bis zum ersten Mal eine neue Erwerbstätigkeit aufgenommen wird.

Um die Einflüsse zu separieren und zu gewichten, haben wir eine Regressionsanalyse mit den wichtigsten Bestimmungsfaktoren durchgeführt. Die Familiensituation wird abgebildet, indem einerseits das Alter der Kinder zum Zeitpunkt des Wiedereinstiegs ihrer Mutter, die Anzahl Kinder im Haushalt, der Ehestand, resp. mit Partner zusammenlebend oder nicht sowie das Berufsprestige des Partners aufgenommen wird. Daneben sollten die persönlichen Ressourcen der Frauen, das Ausbildungsniveau, der Abbruch einer Ausbildung, die Berufserfahrung und ihr Alter, sowie frühere Entscheidungen im Lebensverlauf und Herkunftseinflüsse in die Analyse eingehen. Diese werden gemessen an den Variablen frühe Elternschaft und frühe Heirat sowie die Erwerbstätigkeit der eigenen Mutter. Schliesslich werden die soziale und die

²¹ Vgl. Bericht zur familienexternen Kinderbetreuung, Teil 1 + 2, Eidgenössische Kommission für Frauenfragen (Hrsg.), Bern 1992. Darin werden auch insbesondere die regionalen Unterschiede detailliert erläutert. So stellt der Kanton Tessin für die ganze Schweiz eine Ausnahme dar, indem mit einem grosszügigen Kindergartensystem und Blockzeiten in den Schulen, die Kinder relativ früh in familienexterne Institutionen integriert werden

sozialräumliche Lage als weitere Kontrollfaktoren einbezogen. Dazu gehören der Ausländerstatus, das Wanderungsverhalten (sesshaft oder mobil) und ein allfälliger Unterschied zwischen den Regionen, Deutschschweiz vs. Westschweiz.

Modell 1 kann als gesichert gelten (F-Wert 568 bei 5 Freiheitsgraden), bei dem jede Variable zur Verbesserung beiträgt (Tabelle 3.4). Die Erklärungskraft des Modells ist mit dem R^2 von beinahe 75 Prozent sehr hoch, allerdings bei einer recht hohen Varianz. Die Regression zeigt einen klaren Haupteffekt, nämlich das Alter der Kinder. Je älter das erste Kind beim Wiedereinstieg ist, desto länger hat die Familienphase gedauert. Daneben verlängert die Kohortenzugehörigkeit der Frau die Familienphase. Je älter eine Person ist, desto länger wird sich die Familienphase hinziehen. Auf der andern Seite verkürzen die Berufserfahrung und der Besuch einer höheren Schule die Zeit der Familienarbeit leicht. Frauen sind umso kürzer als Familienfrauen tätig, je länger sie vor einem familiär bedingten Unterbruch erwerbstätig waren. Auch der Ausländerinnenstatus verkürzt die Dauer klar.

Die restlichen Variablen tragen hingegen nicht genügend zur Modellverbesserung bei und wurden daher eliminiert. Unbedeutend sind demnach die Anzahl Kinder und der sozioökonomische Status des Partners, ob eine Frau verheiratet ist oder einen Partner hat. Ebenso wenig tragen der Abbruch einer Ausbildung, eine frühe Elternschaft zur Erklärung der Dauer bei. Erwartungsgemäss sind auch herkunftsbezogene Variablen wie der Vorbildcharakter der eigenen Mutter unbedeutend. Ebenso bleiben sozialräumliche Kategorien, wie die Ansässigkeit in der Westschweiz oder die Mobilität einer Person unwichtig (unter Kontrolle aller anderer Einflüsse).

Die durchgeführte Residuenanalyse hat zum Ausschluss eines Ausreissers geführt, zeigt aber sonst keine Auffälligkeiten mehr.

**Tabelle 3.4: Bestimmungsgründe für die Dauer der ausschliesslichen Familienarbeit
(lineare Regression)**

Unabhängige Variablen	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
			Kind bis 7	Kind über 7
Alter des ältesten Kindes beim Wiedereinstieg (in Monaten)	9.45*** <i>0.82</i> (0.21)			
Ausbildungsniveau	-1.24* <i>-0.04</i> (0.53)	-4.16*** <i>-0.13</i> (0.85)	-0.22 <i></i> (0.49)	-5.21*** <i>-0.16</i> (1.25)
Berufserfahrung bis zur Mutterschaft (in Monaten)	-0.23*** <i>-0.18</i> (0.02)	-0.27*** <i>-0.21</i> (0.03)	-0.03 <i></i> (0.02)	-0.51*** <i>-0.45</i> (0.04)
Alter	0.90*** <i>0.09</i> (0.19)	4.77*** <i>0.47</i> (0.29)	0.72*** <i>0.18</i> (0.17)	5.40*** <i>0.44</i> (0.53)
Ausländerin	-11.64*** <i>-0.06</i> (3.45)	-8.39 <i></i> (5.68)	1.64 <i></i> (3.41)	-16.28* <i>-0.08</i> (7.81)
Anzahl Kinder im Haushalt		7.05*** <i>0.10</i> (1.96)	5.19*** <i>0.17</i> (1.30)	5.12* <i>0.09</i> (2.56)
ohne Partner		-10.93* <i>-0.06</i> (5.00)	4.21 <i></i> (2.90)	-5.42 <i></i> (7.18)
Alter des jüngsten Kindes beim Wiedereinstieg		-0.15* <i>-0.06</i> (0.07)	-0.11** <i>-0.13</i> (0.04)	0.55* <i>0.10</i> (0.22)
Konstante	15.62* <i></i> (7.95)	11.87 <i></i> (13.73)	10.19 <i></i> (7.69)	60.46** <i></i> (22.03)
R ²	0.75	0.24	0.07	0.35
σ ²	1051	3131	629	2495
N	1046	1046	593	453

Anmerkungen:

kursive Zahlen kennzeichnen standardisierte Regressionskoeffizienten

Zahlen in Klammern bezeichnen den Standardfehler

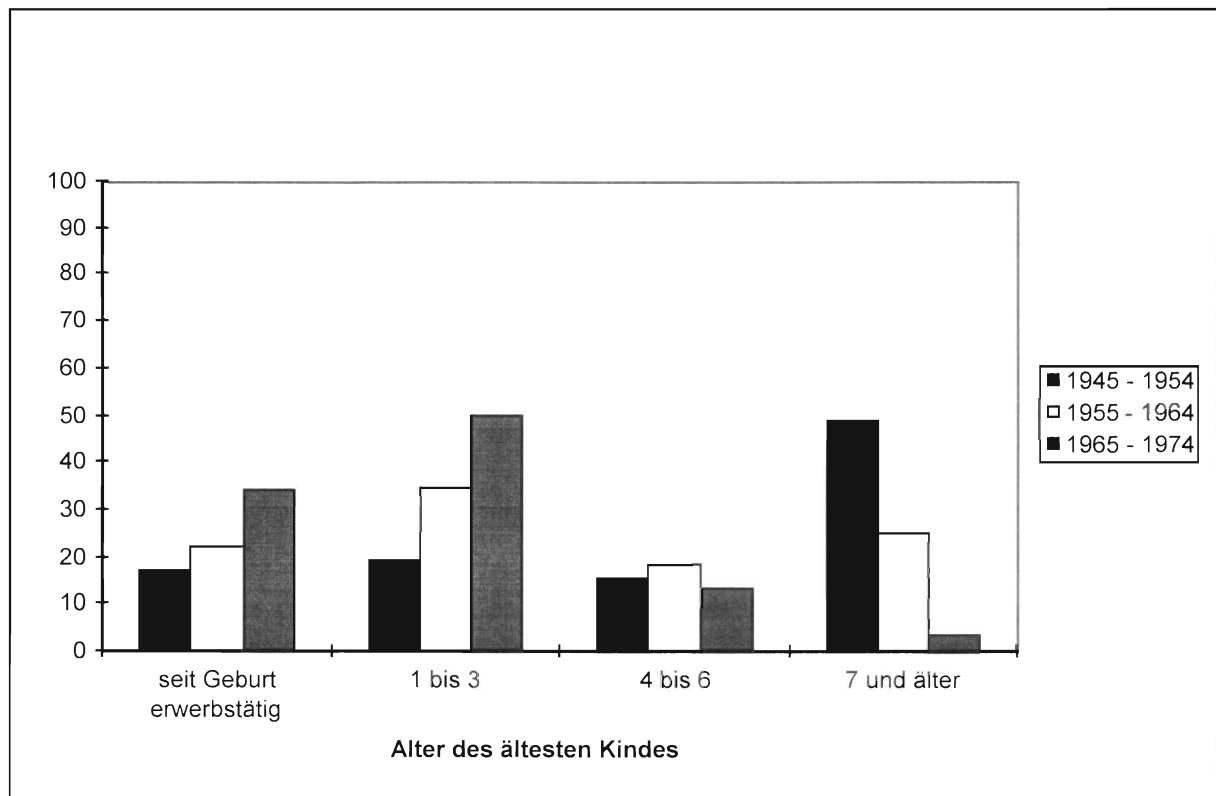
*** p < 0.001

** p < 0.01

* p < 0.05

Für die Dauer der Familienarbeit entscheidend ist demnach zur Hauptsache das Alter der Kinder. Die Zeit der ausschliesslichen Familienarbeit dauert solange, bis dem erstgeborenen Kind ein Wiedereinstieg seiner Mutter zugemutet werden kann. Das heisst, die Familiendauer richtet sich in erster Linie nach den Kindern. Wird die Bedürftigkeit der Kinder als gross eingeschätzt, wird die reine Familienphase verlängert, sinkt sie (mit dem Alter der Kinder), gibt es keinen Hinderungsgrund mehr für einen erneuten Einstieg ins Erwerbsleben.

Abbildung 3.12: Der Wiedereinstieg nach Alter des ältesten Kindes und Kohortenzugehörigkeit



© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

Von allen Wiedereinsteigerinnen sind ca. 20 Prozent über die Geburt ihres ersten Kindes hinaus erwerbstätig. Knapp 30 Prozent steigen wieder ein, solange die Kinder noch im Kleinkindalter sind. Ein Sechstel wartet bis das Kind mindestens 4 Jahre alt ist, steigt aber noch während der Vorschulzeit des Kindes wieder ein und das letzte Drittel wartet mindestens den Schulbeginn des ältesten Kindes ab, bis der Sprung in die Arbeitswelt erneut gewagt wird. Die älteste Kohorte ist beim Wiedereinstieg im Kleinstkindalter klar untervertreten, während

der grösste Teil von ihnen (ziemlich genau die Hälfte) mit dem Wiedereinstieg zuwartet, bis das älteste Kind zur Schule geht.

Wir wollen nun untersuchen, wie sich die Dauer der Familienphase verändert, wenn die Kinder noch klein sind (Vorschulkinder) (Modell 3), resp. wenn sie bereits zur Schule gehen (Modell 4) zum Zeitpunkt des Wiedereinstiegs (vgl. Tabelle 3.4). Dazu haben wir das Kindesalter eliminiert, um die übrigen Faktoren unter Einbezug der Variablen, die sich bisher als nicht signifikant erwiesen haben, zu testen. Die Erklärungskraft sinkt in diesem Modell (Modell 2) auf ein Viertel ($R^2 = 0.24$) bei einer grossen Streuung.

Als wichtigster Faktor resultiert nun die Kohortenzugehörigkeit. Je älter eine Person ist, desto länger dauert die Familienphase. Daneben verlängert die Anzahl Kinder im Haushalt leicht die Familienzeit. Zur Verringerung der Dauer tragen wiederum die frühere Berufserfahrung und das Ausbildungsniveau bei sowie das Alter des jüngsten Kindes oder das Fehlen eines Partners. Die Aufspaltung des Modells in zwei Gruppen - mit und ohne Vorschulkind beim Wiedereinstieg - bedeutet eine beträchtliche Verbesserung des Modells 4 (nur Schulkinder), während die Erklärungskraft für Personen mit einem Vorschulkind drastisch zurückgeht.

Nur gerade die Kohortenzugehörigkeit und die Anzahl Kinder tragen in Haushalten mit Kleinkindern (Modell 3) zur Verlängerung der Familienphase bei. Für diese Gruppe kann auch ein jüngeres Kind nicht als Hemmnis für einen Wiedereinstieg gesehen werden, sondern verkürzt eher noch die Familienphase.

In Haushalten mit grösseren Kindern zum Zeitpunkt des Wiedereinstiegs ist ebenfalls die Kohortenzugehörigkeit der Frau sowie ihre Berufserfahrung entscheidend für die Familienphasedauer. Wobei das Alter wiederum verzögernd wirkt, während die lange Berufserfahrung vor der Uebernahme von Haushaltspflichten deren Dauer ebenso stark verkürzt. Auch die bessere Schulbildung trägt zur Verkürzung bei.

Insgesamt lässt sich die Familiendauer also im wesentlichen durch das Alter der Kinder bestimmen. Die Familienphase dauert in der Regel solange, bis einem Kind zugemutet werden kann, dass seine Mutter wieder erwerbstätig ist. Hält man diesen Effekt konstant, indem mindestens noch ein Kind im Vorschulalter ist beim Wiedereinstieg, resp. alle bereits älter sind, werden Kohorteneffekte, die Anzahl der Kinder im Haushalt sowie der berufliche Hintergrund einer Frau und ihr Ausbildungsniveau relevant für die Dauer der Familienphase. Frauen der 40er und 50er Jahrgänge und Frauen mit mehreren Kindern verlängern ihre Familien-

phase, während die persönlichen Bildungsressourcen dazu beitragen, dass die Familienphase begrenzt wird. Weitere Faktoren wie Herkunftseinflüsse, frühe Elternschaftsentscheidung oder sozio-ökologische Bedingungen haben keinen Einfluss. Auch Pushfaktoren, wie das Fehlen eines Partners, tragen wenig zur Erklärung der Dauer der Familienphase bei, wobei wir davon ausgehen, dass es sich bei den Wiedereinsteigerinnen vor allem um Frauen mit Partner handelt, während bei den kontinuierlich erwerbstätigen Frauen, partnerlose Frauen stärker vertreten sein dürften.

Die Tendenz tritt also sehr deutlich hervor: Je jünger die Mütter sind, desto rascher versuchen sie, nach einem Erwerbsunterbruch wiederum Fuss zu fassen im Erwerbsleben, resp. versuchen, ohne Unterbruch erwerbstätig zu bleiben. Gleichzeitig sind Bildungseffekte nicht zu vernachlässigen. Frauen mit einer Tertiärausbildung verhalten sich im Vergleich zu den andern Bildungsstufen in allen Kohorten anders. Ein vergleichsweise höherer Anteil versucht, sehr rasch nach der Geburt oder ohne Unterbruch erwerbstätig zu sein.

5. Der Wiedereinstieg

5.1 Zeitpunkt

Altersmässig kehren von den 1964 -74 geborenen Frauen bis zum 27. Geburtstag bereits die Hälfte ins Erwerbsleben zurück (vgl. Tabelle 3.13). Die mittlere Kohorte wird 32 Jahre alt, bis 50 Prozent wiederum erwerbstätig sind. Für die älteste Gruppe liegt der Wert bei 35 Jahren.

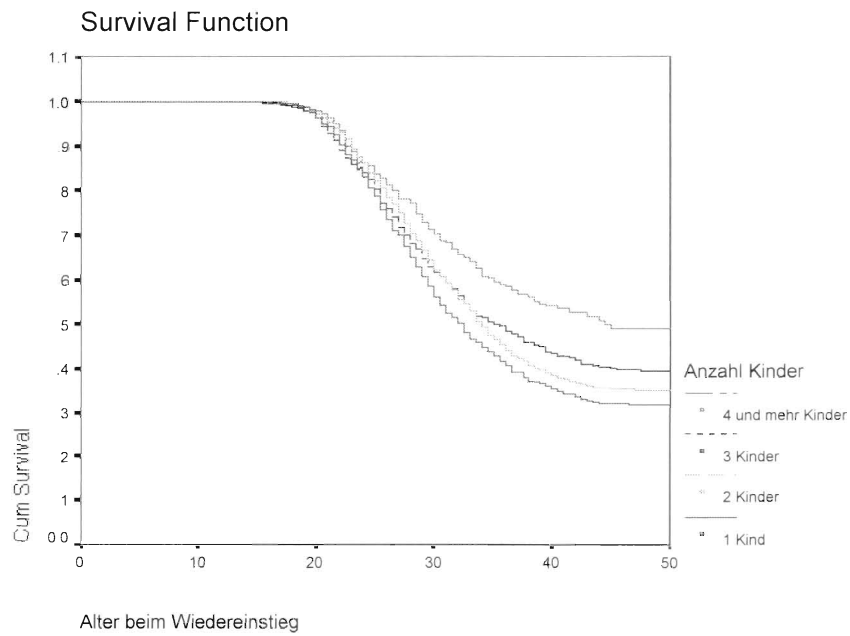
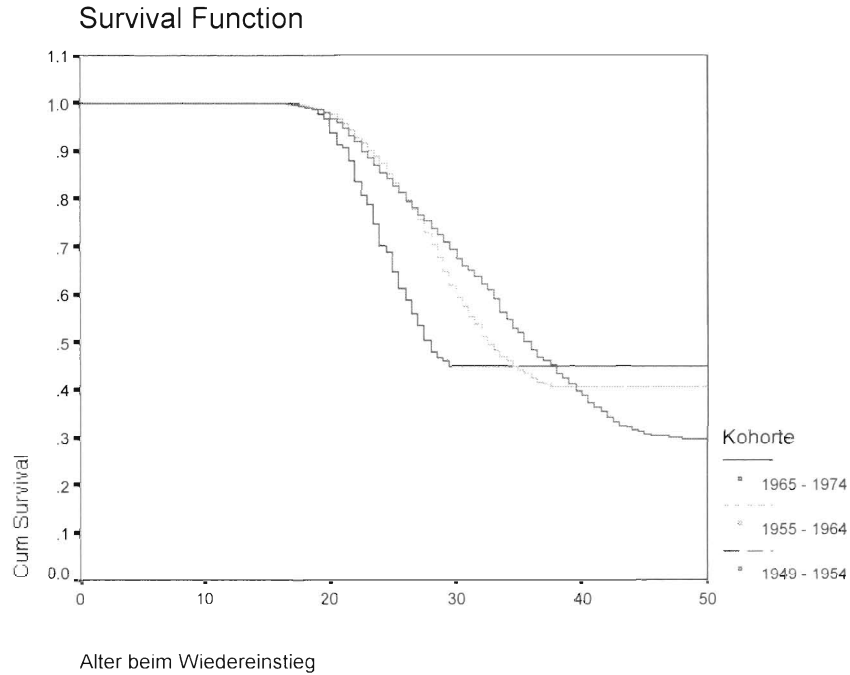
Die *Anzahl Kinder* ist zwar entscheidend, wieviele Mütter überhaupt wieder einsteigen, jedoch weniger für das Tempo. Auch wenn die Kurven bei 2 und 3 Kindern etwas flacher ausfallen, wird in erster Linie nur der Altersunterschied zum 2. resp. 3. Kind ausgeglichen.

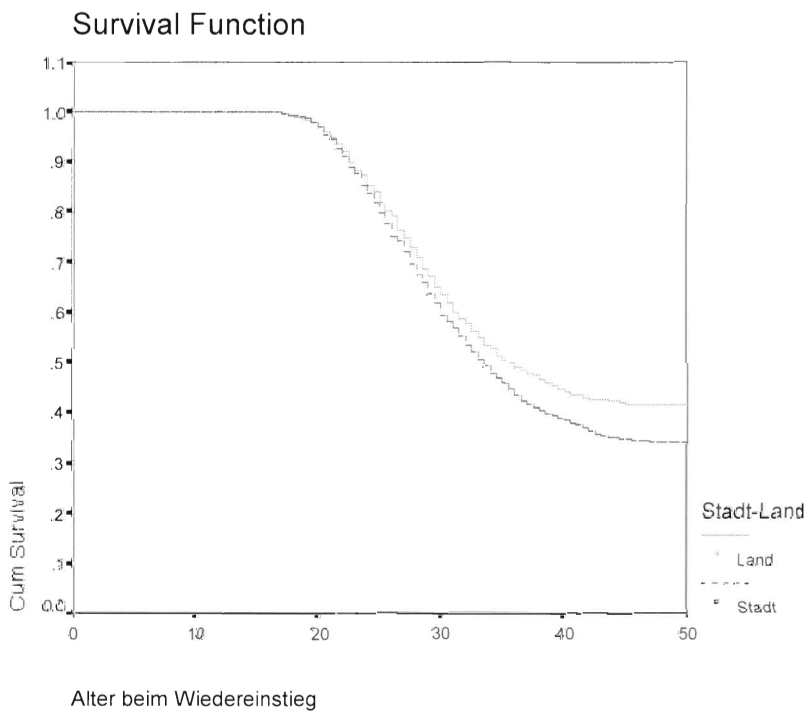
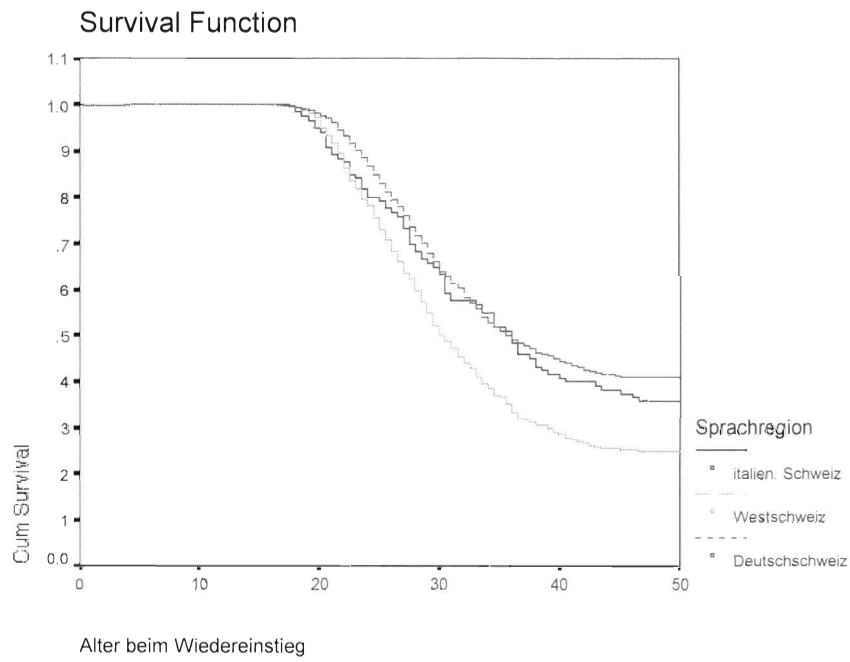
Sozialräumliche Unterschiede können wir ebenfalls feststellen, indem die Westschweizerinnen früher (50 Prozent sind vor dem 30. Geburtstag wieder erwerbstätig) und in erheblich

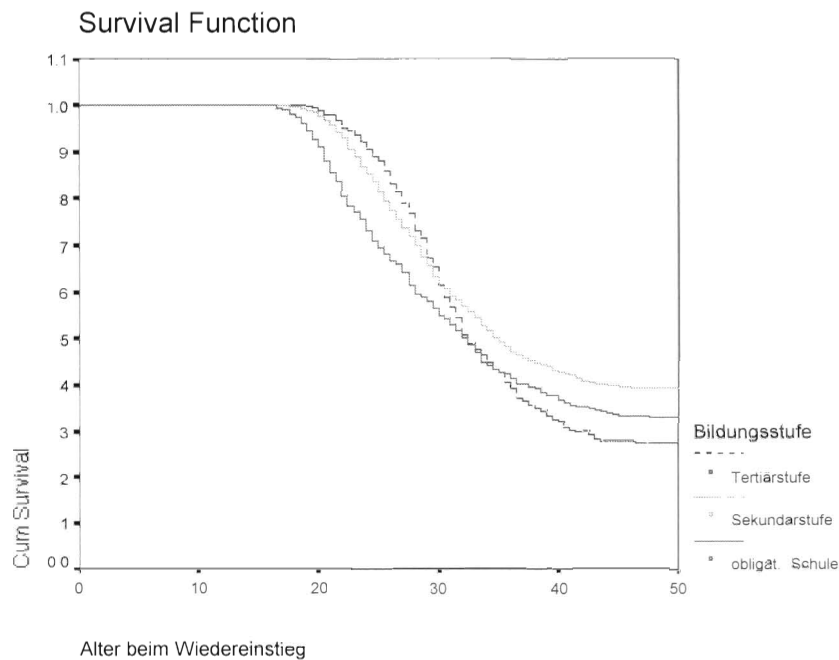
stärkerem Masse erneut eine Erwerbstätigkeit aufnehmen, während von den Deutschschweizerinnen erst mit 35 Jahren die Hälfte wiederum erwerbstätig ist. Auf das Erwerbsniveau wirken sich auch Stadt-Land-Unterschiede aus, indem der Anteil der städtischen Bevölkerung an den Wiedereinsteigerinnen etwa 5 Prozent höher ist als bei der ländlichen Bevölkerung.

Ebenso lassen sich *Bildungsunterschiede* im Hinblick auf das Alter beim Wiedereinstieg feststellen. Bei Frauen mit hoher Bildung setzt der Wiedereinstieg verglichen mit den andern Bildungsniveaus relativ spät im Lebenslauf ein, dafür umso rascher. Der spätere Beginn rührt daher, dass Frauen mit höherem Bildungsniveau eher später heiraten und Kinder bekommen, dadurch verzögert sich auch der Wiedereinstieg etwas. Mit 32 Jahren sind 50 Prozent von ihnen wiederum im Erwerbsleben. Mit 35 Jahren sind es gar 60 Prozent und mit 40 Jahren verbleibt nur mehr eine Minderheit von 30 Prozent in der ausschliesslichen Hausfrauenrolle. Die beiden andern Bildungsniveaus unterscheiden sich nur wenig voneinander. Durchwegs nehmen Frauen auf Sekundarstufe leicht später (etwa 2 Jahre) eine Erwerbstätigkeit auf. Von den Frauen mit Primarschulbildung sind 50 Prozent mit 32 Jahren wiederum erwerbstätig.

Abbildung 3.13: Survival Funktionen geschichtet nach verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen (Kohorte, Anzahl Kinder, Sprachregion, Urbanitätsgrad und Bildungsstufe)







© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

Das Alter beim Wiedereinstieg liegt tiefer, je weniger Kinder die Frauen haben und wenn sie einem jüngeren Jahrgang zugehören. Diese Ergebnisse stimmen auch mit einer deutschen Studie zum selben Thema überein (vgl. Lauterbach 1994). Sozialräumliche Unterschiede betreffen in erster Linie den Anteil der Wiedereinsteigerinnen, während sich der Verlauf nicht allzu stark danach richtet.

Erwerbstätigkeit von Müttern - und darum geht es ausschliesslich, während für alle andern Frauen (ohne Kinder) sich kein entsprechendes Dilemma stellt - ist in der Regel mit einem Wiedereinstieg nach einer Familienphase, welche durch die Geburt eines oder mehrerer Kinder bestimmt ist, verknüpft. Das Alter beim Wiedereinstieg kann entweder universal für alle Mütter abhängig vom Erstgebäralter sein - indem Mutterschaft allein den Zeitpunkt des Wiedereinstiegs im individuellen Lebenslauf bestimmt - oder das Erstgebäralter beeinflusst zwar den Zeitpunkt der Rückkehr ins Erwerbsleben, aber dieser Effekt wird durch weitere Faktoren überlagert. Wie in bezug auf die Dauer der Familienarbeit vermuten wir zusätzliche Einflussfaktoren in drei Hinsichten:

a) Selbständigkeit der Kinder

Aufgrund der *faktischen Restriktionen* in der Schweiz, Erwerbs- und Familienarbeit zu kombinieren, nehmen wir an, dass das Alter der Kinder, resp. ihre Selbständigkeit nach wie vor einen entscheidenden Einfluss auf die Erwerbstätigkeit der Mütter ausübt. Insbesondere die ungenügenden ausserhäuslichen Kleinkinderbetreuungsmöglichkeiten (sowie deren Kosten) und die daraus resultierende Abhängigkeit von den eigenen Familienmitgliedern (Grosseltern, Partner, weibliche Verwandte)²² erschweren, resp. verzögern die Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit für Frauen von Kleinstkindern stark. Kommt hinzu, dass die Kleinkinderbetreuung noch immer vornehmlich als Frauendomäne begriffen wird, so dass Frauen, wenn sie sich anders verhalten, gegen gesellschaftliche Hindernisse ankämpfen müssen. Da sich in dieser Beziehung seit den 70er Jahren nur wenig verändert hat, sind alle der von uns befragten Frauenjahrgänge von diesen Bedingungen gleichermassen betroffen. Einen Zeiteffekt (Periodeneffekt) nehmen wir daher nicht an.

Auf der andern Seite dürfte der Druck auf jene Frauen wachsen, die ausschliesslich Schulkinder oder erwachsene Kinder haben, erneut eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen. Die Kinder sind in diesem Fall genügend selbständig, um kein Hindernis mehr darzustellen, während die gesellschaftlichen Erwartungen sowie das Selbstbild der betroffenen Frauen einen Wiedereinstieg nahelegen²³.

b) Kohorteneinflüsse

Wir vermuten recht starke Kohorteneffekte, indem für jüngere Frauen der Wiedereinstieg früher erfolgen dürfte. Wir haben argumentiert, dass sich mit steigender Bildung die Lebensläufe von Männern und Frauen angleichen und daher die weibliche Erwerbstätigkeit zunimmt. Aus den Zahlen der eidgenössischen Statistik (Lamprecht / Stamm 1996) und unseren eigenen Auswertungen (vgl. Fux / Baumgartner 1997) wissen wir, dass das Bildungsniveau der jüngeren Frauen erheblich höher ist als das der ältesten erfassten Geburtsjahrgänge. Es ist daher

²² Vgl. Resultate aus dem Forschungsprojekt *Bevölkerung & Wohlfahrt*, ein für die Schweiz repräsentativer Survey zur Einstellung und Bewertung der Familienpolitik (besonders Gisler 1997, Baumgartner / Fux 1998). Auch der Mikrozensus *Familie* zeigt dieselbe Tendenz an. Von den 1136 Personen, die Kinder haben und Einrichtungen für Kleinkinder benutzen, wenden sich 56 % in erster Linie an die eigenen Eltern, Schwiegereltern oder andere Familienmitglieder. Um Unterstützung wenden sich 15 % an Freunde oder Nachbarn. Und alle drei Kategorien Tagesmütter, Krippe, Horte und Tagesschulen werden von weniger als 16 % benutzt. Noch weniger machen von solchen Angeboten als Zweiteinrichtungen Gebrauch.

mit einem starken Kohorteneinfluss zu rechnen, in dem sich der soziale Wandel bemerkbar machen sollte.

c) weitere Restriktionen und Ressourcen

Nebst der Selbständigkeit der Kinder gehen wir davon aus, dass weitere familiäre Gegebenheiten wie die Anzahl Kinder den Zeitpunkt des Wiedereinstiegs beeinflussen werden. Oppenheimer (1974, 1981) hat zudem den Zeitpunkt des Wiedereinstiegs mit wirtschaftlichen Engpässen im Verlauf des Familienzyklus begründet. 'Life-cycle squeezes' führen dazu, dass ein zusätzliches Einkommen für gestiegene Kosten, z.B. für die Ausbildung der Kinder, benötigt wird. Sobald diese Phase erreicht wird, würden die Frauen ihre Erwerbstätigkeit erneut aufnehmen. Gerade so wichtig dürfte das Fehlen eines Partners, resp. sein tiefes Berufsprestige, sowie der Ausländerstatus oder auch das Wanderungsverhalten sein, welche den Zeitpunkt des Wiedereinstiegs beeinflussen.

Auf der andern Seite sind Bedürfnisse der Frauen entscheidend, den Berufseinstieg zu wagen. Die *persönlichen Ressourcen* der Frauen, insbesondere ihre Schulbildung, ihre Berufserfahrung und ihr früheres Berufsprestige haben einen Einfluss auf die Uebergangsraten.

Weniger, resp. abnehmenden Einfluss erkennen wir den Partnerressourcen zu, zum Beispiel dem Berufsprestige des Partners, den ökonomischen Kapazitäten oder den Herkunftsbedingungen. Entscheidungen bezüglich der Kombination von Familien- und Berufsarbeit finden einerseits zu einem Zeitpunkt statt, wo die Ablösung vom Elternhaus längst erfolgt ist und auch Einflüsse auf Berufspositionen nicht mehr primär herkunftsbestimmt sind, und die Orientierung richtet sich kaum an der Herkunftsfamilie (Huinink / Mayer 1995), sondern an der eigenen Kernfamilie. resp. an persönlichen Ressourcen aus (vgl. Mayer et al. 1991).

Mittels eines Cox-Modells (Blossfeld et al. 1986, Kalbfleisch/Prentice 1980) wurde der Uebergang zum Wiedereinstieg modelliert. Auf diese Weise lassen sich zeitabhängige und zeitunabhängige Einflussfaktoren (Kovariaten) auf den Uebergang in einen veränderten Zustand - in unserem Fall der kombinierten Erwerbs- und Familienarbeit - modellieren. Ausserdem werden die zensierten Fälle, die bei dieser Fragestellung beträchtlich sind, mit in die Analyse

²³ Siehe dazu insbesondere die familien- und sozialrechtlichen Veränderungen der letzten Jahre, z.B. Rechte und Pflichten von Ehegatten im neuen Ehegesetz, geänderte Versorgungsansprüche im Scheidungsfall, bis zu Plänen der Umgestaltung von Witwenrenten in der AHV (11. Revision).

einbezogen. Es gilt zunächst, ein *geeignetes Modell* zu entwickeln, das unter Einsatz weniger Variablen möglichst viel zu erklären vermag²⁴.

Die Selbständigkeit der Kinder messen wir mit zwei Dummyvariablen. Einerseits wird das Vorhandensein eines Kleinstkindes (bis 3 Jahre) zum Zeitpunkt des Wiedereinstiegs verwendet, andererseits indizieren wir, wenn alle Kinder mindestens die Schule besuchen. Ausserdem wird die Anzahl der Kinder - eins, zwei, drei und vier oder mehr Kinder - miteinbezogen.

Weitere Restriktionen erfassen wir mit der Partnervariable, dem Ausländerstatus sowie dem Berufsprestige des Partners. Ausserdem wird das Wanderungsverhalten (sesshaft - nicht sesshaft) berücksichtigt. Als persönliche Ressourcen gehen die Anzahl Schuljahre, die mit dem Bildungstypus korrespondiert, die Berufserfahrung bis zum ersten Unterbruch wegen der Familienarbeit (zeitabhängig) sowie das Berufsprestige vor dem Unterbruch (zeitabhängig) in die Analyse ein.

Die Kohorteneinflüsse messen wir mit den 5-Jahreskohorten, welche in Kontrast zur ältesten Kohorte gesetzt werden. Zudem wird der Alterseinfluss auf den Wiedereinstieg (unabhängig von der Kohortenzugehörigkeit) als Dauer seit dem 15. Geburtstag mit der Formel (Alter - 15) festgehalten.

Schliesslich muss das Erstgebäralter kontrolliert werden. Zwei Interaktionsterme messen zudem die Abhängigkeit des Erstgebäralters einerseits von der Bildungsstufe und andererseits von der Kohortenzugehörigkeit.

Von den 2348 Frauen mit Kindern aus den Kohorten 1945 - 1969 fanden 2106 Eingang in die Analyse. Davon waren 39.6 Prozent Fälle zensiert, d.h. sie sind bis zum Interviewzeitpunkt nicht wieder erwerbstätig geworden.

Das folgende Modell (vgl. Tabelle 3.5) kann als gesichert und mit hohem χ^2 (=1101) bei 15 Freiheitsgraden verwendet werden.

²⁴ Die Cox-Regression wurde mit 2 verschiedenen Verfahren durchgeführt, welche beide (enter, backward (LR)) zum selben Resultat führten. Aufgrund der Ueberprüfung der Proportionalität und der Residuenanalyse wurden 2 Fälle (mit hohem Gewicht) ausgeschlossen.

Das Erstgebäralter hat zwar einen konstanten Einfluss, indem jedes zusätzliche Altersjahr zu einer Verzögerung beim Wiedereinstieg um 17 Prozent führt. Es sind aber vor allem die Kohortenzugehörigkeit und die Selbständigkeit der Kinder entscheidend für den individuellen Zeitpunkt des Wiedereintritts. Im Vergleich zur ältesten Kohorte nimmt die Kohorte 1965 - 1969 wesentlich schneller wiederum eine Berufstätigkeit auf, nämlich um 312 Prozent. Die 1950-1954 geborenen Frauen zögern dagegen die Erwerbsaufnahme stärker hinaus. Jedes zusätzliche Altersjahr verkürzt zusätzlich die Zeit der ausschliesslichen Familienarbeit um 9 Prozent.

Sind nur mehr Schulkinder zu Hause, verstärkt sich die Neigung zum Wiedereinstieg sehr stark. Aber noch stärker beschleunigt das Vorhandensein eines Kleinstkindes den erneuten Berufseintritt.

Die Anzahl Kinder übt ebenfalls einen Einfluss auf das Wiedereinstiegsverhalten aus, indem im Vergleich zu den Frauen mit 4 und mehr Kindern sich der Wiedereinstieg bei einem Kind um knapp 60 Prozent, bei 2 Kindern noch immer um 8 Prozent beschleunigt.

Andere Restriktionen und persönliche Ressourcen tragen dagegen wenig zur Erklärung des Zeitpunktes des Wiedereinstiegs bei. Nur gerade das Fehlen eines Partners beschleunigt den Berufseintritt erheblich, während allen übrigen Restriktionsparametern (Ausländerstatus, Berufsprestige des Partners und das Wanderungsverhalten) kein bedeutender Einfluss zukommt. Auch die persönlichen Ressourcen sind wenig entscheidend. Einzig eine höhere Schulbildung hat einen leicht beschleunigenden Einfluss. Aber weder die Berufserfahrung, noch das frühere Berufsprestige führen zu einem rascheren Wiedereinstieg.

**Tabelle 3.5: Zeitpunkt der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit von Müttern
(Kohorten 1945 - 1969)**

Kovariaten	Beta	Standardfehler
Kohorte: 1945 - 1949	Ref.	
Kohorte: 1950 - 1954	-1.53***	(.2772)
Kohorte: 1955 - 1959	-0.08	(.2628)
Kohorte: 1960 - 1964	0.10	(.2732)
Kohorte: 1965 - 1969	3.44***	(.7103)
Dauer seit dem 15. Geburtstag	0.09***	(.0196)
alle Kinder mind. schulpflichtig	1.18***	(.1083)
mind. 1 Kind \leq 3	2.02***	(.0748)
Anzahl Kinder: 1	0.46***	(.0648)
Anzahl Kinder: 2	0.08	(.0465)
Anzahl Kinder: 3	-0.19**	(.0595)
Anzahl Kinder: 4 und mehr	Ref.	
kein Partner	0.36***	(.0867)
Schuljahre	0.04**	(.0148)
Erstgebäralter	-0.18***	(.0146)
Kohorte 1949 - 1954 * Erstgebäralter	Ref.	
Kohorte 1955 - 1964 * Erstgebäralter	0.03*	(.0140)
Kohorte 1965 - 1969 * Erstgebäralter	-0.11***	(.0236)
Anzahl Fälle	2106	
zensierte Fälle in Prozent	39.6 %	
χ^2	1101	
df	15	

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

Insgesamt hat sich der Wiedereinstieg nach Kontrolle des Erstgebäralters im Lebenslauf klar nach vorne verlagert. Während noch bei den ältesten Frauen ein Wiedereinstieg erst erwogen wurde, wenn die Kinder „zum Größten hinaus“ waren, das heißt eine gewisse Selbständigkeit erreicht haben, suchen mittlerweile Mütter am ehesten eine neue berufliche Herausforderung im Kleinkindalter ihrer Sprösslinge. Denn alle Kohorteneffekte weisen in diese Richtung (vgl. Lauterbach 1994, der zu denselben Ergebnissen mit deutschen Daten gelangt). Bedeutend schwächeren Einfluss hat die Zahl der Kinder, und von den einschränkenden Faktoren kommt lediglich dem Fehlen eines Partners ein beschleunigender Einfluss zu. Auch die

Bildung bleibt, unter Kontrolle sämtlicher anderer Variablen signifikant, indem jedes Jahr zusätzlicher Schulbildung sich immerhin in einem 4 Prozent rascheren Wiedereinstieg bemerkbar macht. Die eigenen Möglichkeiten und Grenzen einer Person haben aber insgesamt auf den individuellen Zeitpunkt im Lebenslauf einen verhältnismässig geringen Einfluss gegenüber dem Trend, möglichst frühzeitig erneut einen Einstieg zu finden. Während der familiär bedingte Unterbruch praktisch ausschliesslich in Verbindung mit der Geburt stattfindet, findet offensichtlich schon kurz nach der Geburt, sofern keine Kontinuität geplant ist, eine Reorientierung hin zu einer erneuten Erwerbstätigkeit statt.

5.2 Wiedereinsteigerin oder Familienfrau ?

Nun stellt sich letztlich die Frage, welche Frauen sich für den Wiedereinstieg entscheiden und welche als Hausfrau tätig bleiben. Darüber hinaus interessiert uns, ob es sich um eine homogene Gruppe von Frauen handelt, die sich hauptsächlich und dauerhaft als Familienfrauen versteht, oder ob es sich auch bei dieser Frage um eine lebensphasenspezifische Entscheidung handelt, die entsprechend ein- oder mehrfach revidiert wird. Frauen, welche unabhängig von familialen Belastungen - durch Kleinkinder - als Hausfrau und Mutter tätig sind und bleiben, lassen sich unter Umständen als homogene Gruppe verstehen, nach deren Gemeinsamkeiten zu suchen ist. Das Schulalter der Kinder dürfte in diesem Fall nicht zu einem erhöhten Wiedereintritt führen. Zusätzlich haben bereits einzelne Survivalfunktionen unterschiedliche Niveaus des Wiedereinstiegs angezeigt, während andere Variablen zu unterschiedlichem Tempo bei vergleichbarem Erwerbsniveau führen. Wir erwarten daher Differenzierungen entlang dieser Merkmale.

Mithilfe einer logistischen Regression haben wir den erneuten Berufseintritt vs. die Tätigkeit als Familienfrau für alle Mütter modelliert. Als Einflussfaktoren verwenden wir familiäre Erklärungsfaktoren, die sich auf die Kinder beziehen oder mit der Partnerschaft zusammenhängen, individuelle Ressourcen sowie strukturelle Bedingungen; diese werden in je einem Variablenblock erfasst.

Um die familiäre Situation möglichst gut abzubilden, haben wir die Belastung durch Kinder in verschiedene Dummyvariablen aufgelöst. Wenn alle Kinder bereits das Schulalter erreicht haben, d.h. schon recht selbständig sind, wird dies mit dem Indikator *Schulkind* bezeichnet;

die familiäre Belastung ist gering. Ist mindestens ein Kind noch nicht zweijährig, verwenden wir den Prädiktor Baby; die familiäre Belastung dürfte unter diesen Umständen am grössten sein. Lebt im Haushalt noch mindestens ein Kind zwischen 2 und 4 Jahren, wird die Dummyvariable Kleinkind aufgenommen. Als Variablen, welche die Partnerschaft im Hinblick auf Ungleichheiten beleuchten, erfassen wir die Bildungshomogenität, das Berufsprestige des Partners sowie die Geschlechterrollen. Als persönliche Ressourcen sollen wie bis anhin Berufserfahrung, die Schulbildung und eine allfällige Berufsorientierung in die Analyse eingehen. Neu werden verschiedene strukturelle Einflüsse geprüft, im einzelnen der Urbanisierungsgrad, das Wanderungsverhalten, die Nationalität sowie die sprachregionale Zuordnung.

Es zeigt sich, dass die Selbständigkeit der Kinder mit Abstand den wichtigsten Effekt darstellt. Söhne und Töchter, die alle bereits die Schule besuchen, verstärken die Neigung zum erneuten Berufseinstieg massiv. Aber auch Kleinkinder im Haushalt tragen zum Wiedereinstieg bei. Andererseits hat die Anzahl Kinder keinen Einfluss auf die Entscheidung zur Familienfrau oder Berufsfrau. Dies bestätigt den bereits bei der Darstellung der Survivorfunktion diskutierten Sachverhalt, dass mehr Kinder zwar den Wiedereinstieg verzögern, nicht aber kategorial ausschliessen.

Fehlt der Partner, ist die Wahrscheinlichkeit eines erneuten Berufseinstiegs grösser im Vergleich zu homogenen Bildungsniveaus. Ein ungleiches Bildungsniveau zwischen den Partnern begünstigt stattdessen den Hausfrauenstatus. Ebenso steigt die Chance, Familienfrau zu bleiben, wenn der Partner ein hohes Berufsprestige hat. Dieser Effekt ist zwar signifikant ($p = 0.0035$), jedoch ist die Stärke dieses Prädiktors äusserst schwach. Als zentralen Faktor unter den partnerschaftsbezogenen Prädiktoren müssen die Geschlechterrollen gelten. Vertreten die Befragten selbst eher ungleiche Rollen zwischen den Geschlechtern, verstärkt sich die Chance, Hausfrau zu sein. Umgekehrt tragen egalitäre Rollenvorstellungen dazu bei, dass ein Wiedereinstieg geplant wird. Als weiteren Prädiktor haben wir auch die Konfession kontrolliert, es konnten aber keine Einflüsse auf das Wiedereinstiegsverhalten festgestellt werden.

Von den persönlichen Ressourcen haben Schulbildung und Berufserfahrung einen positiven Effekt auf die Erwerbsausübung, die Effekte sind aber bescheiden, während die Berufsorientierung in der Regel zur Erwerbsbeteiligung führt. Unbedeutend bleibt das Berufsprestige der Frauen vor dem familiär bedingten Unterbruch.

Strukturelle Gründe fallen grösstenteils aus der Analyse heraus. Als nicht signifikant haben sich das Stadt-Land-Gefälle, das Wanderungsverhalten und der Ausländerstatus erwiesen.

Zwar besteht in Grossstädten ein leicht stärkerer Hang zum beruflichen Weiterkommen im Vergleich zum mittleren Effekt aller Gemeindegrösseklassen, jedoch ist dieser Effekt nur auf 5 % Niveau signifikant. Einzig dem sprachregionalen Faktor kommt entscheidendere Bedeutung zu. Westschweizerinnen haben eine wesentlich höhere Wahrscheinlichkeit, eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen. Diesen Effekt haben wir bereits aufgrund der Survivorfunktion bemerkt.

Wer bleibt also eher Familienfrau? Zusammenfassend sind es Frauen ohne Säuglinge, die nicht berufsorientiert sind, deren Partner einen vergleichsweise höheren Status aufweist und die selbst ungleiche Rollenvorstellungen pflegen; sie leben hauptsächlich in der Deutschschweiz. Dennoch lässt sich die Familienfrau schlecht abgrenzen, weil fast alle Faktoren *für* eine Berufsaufnahme sprechen, besonders Kinder verschiedener Altersstufen. So fördern Kinder im Schulalter geradezu den Wiedereinstieg ihrer Mütter. Keineswegs hindern schulpflichtige Kinder ihre Mutter an einer (teilzeitlichen) Berufsausübung. Anders ist der Einfluss eines Kleinkindes zu interpretieren. Ist ein Kleinkind vorhanden, spricht dies zwar ebenso für eine Erwerbstätigkeit, aber der Effekt ist schwächer. Den partnerschaftlichen und persönlichen Ressourcen kommt je etwa gleicher Stellenwert zu. Je ähnlicher die Partner sind und je egalitärer sie sich verhalten, und je grösser die eigenen beruflichen Möglichkeiten sind, desto eher wird der Wiedereinstieg erwogen. Strukturelle Einflüsse sind dagegen vergleichsweise bescheiden. Einzig der Effekt der sprachregionalen Zugehörigkeit deutet darauf hin, dass je nach Kulturraum unterschiedliche Entscheidungen in dieser Frage getroffen werden. Womöglich sind daher weniger strukturelle Faktoren als vielmehr kulturelle entscheidend für das Verbleiben in der Hausfrauenrolle. In dieselbe Richtung weisen zumindest auch die verschiedenen partnerschaftsbezogenen Prädiktoren, die ebenfalls auf differente Lebensformen hinweisen. Es ist daher wichtig, sich auch mit der Bedeutung der Müttererwerbstätigkeit auseinander zu setzen. Bevor wir dies im nächsten Kapitel zu belegen versuchen, soll abschliessend noch auf Kohortenunterschiede eingegangen werden.

Da die drei 10-Jahreskohorten in ihrer Lebenssituation sehr differieren, haben wir die drei Kohorten zusätzlich einzeln betrachtet. Als Familienfrau zu arbeiten und unter 30 Jahre alt zu sein, bedeutet in der Regel, dass Kleinkinder zu betreuen sind. Diese Frauen sind zwar zum Interviewzeitpunkt Hausfrauen, können aber schon wenige Jahre später zu den Einsteigerinnen zählen, während Frauen über 40, die ausschliesslich als Familienfrau tätig sind, diese Tä-

tigkeit als beständiger und unabhängiger von Kindern betrachten dürften. Möglich ist daher, dass ein guter Teil der als Familienfrauen registrierten Mütter nur vorübergehend Hausfrau ist. Wir würden deshalb eine geringere Erklärungskraft für dieses Modell der Kohorten 1965 - 1974 erwarten.

Die grössten Effekte zeitigen wiederum die Altersstufen der Kinder (vgl. Tabelle 3.6). Schulkinder sind besonders für die beiden jüngeren 10-Jahres-Kohorten mittlerweile kaum mehr ein Hindernis für eine Berufstätigkeit. Etwas schwieriger zu interpretieren sind die unterschiedlichen Effekte bei den Kleinkindern. Für die 1945-1954 geborenen Frauen stellen wir einen sehr starken Effekt von Säuglingen auf die Erwerbstätigkeit fest. Auch für die jüngeren Kohorten ist das Risiko, mit Baby Hausfrau zu sein, recht gering, dennoch ist der Plan zum Wiedereinstieg weniger ausgeprägt.

Ist mindestens noch ein Kind zwischen 2 und 4 Jahre alt, ist der Effekt zum Wiedereinstieg bei den beiden älteren Kohorten relativ gesehen schwach, während er sich stärker bei den Jüngsten auswirkt. Das Wiedereinstiegsverhalten von jungen Müttern ist demnach umso ausgeprägter, je älter die Kinder sind, wobei schon Kleinkinder (2-4jährig) diesen Effekt verstärken. Bei den älteren Kohorten sind diese Effekte weniger einheitlich.

Das Berufsprestige des Partners wirkt sich nur gerade bei der ältesten Kohorte aus. Hingegen bleibt die Bedeutung der Geschlechterrollen über zwei 10-Jahreskohorten hinweg signifikant. Nur gerade bei den Jüngsten verfehlt der Einfluss knapp die 5-%-Signifikanzschwelle. Der Einfluss der individuellen Ressourcen geht stark zurück und ist bei den Jüngsten ebenfalls nicht mehr signifikant.

Für die 1955 - 1974 Geborenen lassen sich klare Unterschiede zwischen Deutsch- und Westschweiz nachweisen, während sich bei den Ältesten kein solcher Effekt abzeichnet. Auch der Urbanisierungsgrad macht sich bei den Jüngsten stärker bemerkbar.

Insgesamt haben sich unsere Annahmen im wesentlichen bestätigt, auch wenn die einzelnen Effekte nicht allzu ausgeprägt erscheinen. Während es mittlerweile geradezu verpönt ist, mit schulpflichtigen Kindern nicht erwerbstätig zu sein, gehen die Ansichten im Hinblick auf Kleinkinder auseinander. Die Chance mit einem Kleinkind Hausfrau zu sein, sind bei einer jungen Frau zwischen 20 und 30 Jahren im Vergleich zu den beiden älteren Kohorten grö-

sser²⁵, insgesamt überwiegen aber auch in dieser Gruppe die Wiedereinsteigerinnen stark und die Einstiegschance steigt erst recht, je älter die Kinder sind. Ebenso zeigen die Kohortenunterschiede eine leicht geringere Erklärungskraft des Modells für die jüngsten Mütter, was darauf hinweist, dass die Hausfrauenrolle nur vorübergehend gewählt wird und daher die übrigen Faktoren schlechter passen.

Bei der mittleren Kohorte ist ein Wiedereinstieg im Alter der Kinder von 2 bis 4 Jahren eher etwas geringer. Die unsichtbare Grenze des Schuleintritts als Wiedereinstiegsmöglichkeit für Mütter scheint hier noch bedeutsamer zu sein. Bei den Ältesten führen schulpflichtige Kinder dagegen im Vergleich mit den beiden jüngeren 10-Jahreskohorten- relativ gesehen - weniger stark zur beruflichen Neuorientierung. Wir vermuten daher zwischen den Kohorten unterschiedliche Normvorstellungen über die Erwerbstätigkeit von Müttern. Auf kulturelle Faktoren, welche die Entscheidung zur Berufs- vs. Familienfrau beeinflussen, weisen auch die wenigen Variablen, die mehrheitlich signifikant bleiben, wie die Berufsorientierung und die sprachregionale Zugehörigkeit hin. Ebenso kommt den Geschlechterrollen ein wirksamer, wenn auch nicht sehr starker kultureller Einfluss zu.

²⁵ Dieses Resultat widerspricht der zuvor gemachten Aussage, dass der Wiedereintritt umso früher eintritt, je jünger die Mütter sind, nicht, weil wir in jener Betrachtungsweise die zensierten Fälle berücksichtigt haben, während hier alle Personen, die bis zum Interviewzeitpunkt keine neue Tätigkeit aufgenommen haben, als Familienfrauen erfasst werden müssen, auch wenn die Phase tatsächlich nur sehr kurz dauert.

Tabelle 3.6: Logistische Regression zum Entscheid Erwerbsätigkeit vs. Familienarbeit für alle Mütter sowie nach 10-Jahres-Kohorten (B-Effekte)

	alle Mütter	Kohorte 1945 - 1954	Kohorte 1955 - 1964	Kohorte 1965 - 1974
mind. 1 Kind unter 2 Jahren (Baby)	3.32*** (.2449)	5.28*** (.8395)	3.24*** (.3154)	2.60*** (.6468)
mind. 1 Kind zwischen 2 und 4 Jahren (Kleinkind)	3.18*** (.2579)	3.46*** (.6447)	2.85*** (.3262)	3.40*** (.6322)
alle Kinder mind. schulpflichtig	3.81*** (.2479)	3.89*** (.6331)	3.48*** (.3255)	5.45*** (1.2735)
gleiches Bildungsniveau der Partner	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
ungleiches Bildungsniveau der Partner	-0.26* (.1288)	-0.06 (.1937)	-0.33 (.1962)	-0.39 (.4286)
kein Partner	0.73*** (.2143)	.51 (.3067)	0.78* (.3327)	0.89 (.7484)
Berufsprestige des Partners	-0.01** (.0017)	-0.01* (.0028)	-0.01 (.0025)	-0.01 (.0053)
Geschlechterrollen	-0.13*** (.0205)	-0.14*** (.0318)	-0.14*** (.0316)	-0.10 (.0546)
Berufserfahrung bis zum Unterbruch	0.01*** (.0009)	0.01*** (.0012)	0.01*** (.0017)	0.01 (.0050)
Schulerfahrung	0.07* (.0321)	0.13* (.0545)	0.003 (.0459)	0.03 (.1041)
Berufsorientierung	1.00** (.3525)	0.94 (.5059)	1.02 (.5545)	1.81 (1.1436)
Gemeinde > 100000 E'wohner	0.39** (.1441)	0.22 (.2593)	0.25 (.2037)	1.03** (.3566)
Gemeinde 10000 - 99999 E'wohner	Ref.	Ref.	Ref.	Ref.
Gemeinde 2000 - 9999 E'wohner	-0.001 (.0950)	0 (.1552)	-0.01 (.1423)	-0.02 (.2561)
Gemeinde < 2000 E'wohner	-0.21 (.1131)	-0.07 (.1855)	-0.14 (.1702)	-0.57 (.2991)
Westschweiz	0.80*** (.1494)	0.37 (.2396)	1.03*** (.2341)	1.22*** (.3583)
Konstante	-2.01*** (.5876)	-2.66* (1.0969)	-0.99 (.8677)	-1.72 (1.6943)
Log likelihood	1749.0	699.4	767.7	246.0
df	14	14	14	14
richtige Zuordnung	77.04	77.65	76.59	75.50
N	2283	956	1049	285

() In Klammer steht der Standardfehler

© Fux/Baumgartner: Wandel von familialen Lebensformen /
Datenquelle: Bundesamt für Statistik, Mikrozensus Familie

6. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Wir wollen kurz die Resultate aus diesem Kapitel resümieren, um zu einer abschliessenden Bewertung der aufgestellten Hypothesen zu gelangen.

Der Eintritt ins Erwachsenenleben verläuft für Männer wie für Frauen zunehmend gleichartig. Dies lässt sich am Ablauf der Aktivitätenbiografien bis zum 30. Lebensjahr, der Höhe der Bildungsabschlüsse und der Berufsprestigeentwicklung nachzeichnen. Wir stellen eine deutliche Entwicklung der Frauenlebensläufe hin zu höheren und längeren Erstausbildungen und zur tendenziell geringeren Bildungsvererbung fest, je jünger die Geburtsjahrgänge sind. Im selben Zeitraum haben die Erwerbsquoten der Frauen insgesamt zugenommen. Männliche und weibliche Lebensmuster gleichen sich stark an, solange keine Kinder vorhanden sind. Parallel zu den besseren Bildungschancen nimmt aber auch die Erwerbstätigkeit unter den Müttern zu. Ausserdem verstärkt sich die kontinuierliche Erwerbstätigkeit von Müttern.

Ein Wiedereinstieg nach der familiär bedingten Unterbrechung ist für über zwei Drittel (68.8 %) der Frauen mit Kindern normal. Obwohl es sich dabei um längere Erwerbsphasen handelt, wagt die Mehrheit der Mütter mehr als einen Einstieg. Das Drei-Phasenmodell trifft daher für keine Kohorte richtig zu. Sofern Frauen aus älteren Geburtskohorten wieder ins Erwerbsleben eingestiegen sind, sind sie dies für eine längere Dauer, bevor ihre Kinder gross geworden sind, während die übrigen - und dieser Anteil ist bei den ältesten Jahrgängen höher als bei den jüngeren - zum Zeitpunkt des Interviews noch immer Hausfrauen sind und somit für jene eher das Zwei- als das Drei-Phasenmodell gelten würde. Für die jüngeren Wiedereinsteigerinnen trifft das Drei-Phasenmodell ohnehin nicht zu, da sie nur verhältnismässig kurz Hausfrauen waren. Sind sie momentan noch Familienfrauen, kann hingegen nichts über den künftigen Verlauf gesagt werden.

Der Erwerbsunterbruch dauert bei den jüngsten Frauen 4 Jahre, bis die Hälfte von ihnen erneut erwerbstätig ist. Die Dauer der ausschliesslichen Familienarbeit richtet sich in erster Linie nach den Kindern. Je nach Einschätzung ihrer Bedürftigkeit wird die Erwerbsarbeit kürzer oder länger ausgesetzt. Je jünger die Frauen sind, desto kürzer ist ihre Unterbrechungszeit (vgl. Lauterbach 1994). Darüber hinaus beeinflussen das Ausbildungsniveau und die Anzahl

Kinder im Haushalt die Dauer der Familienphase. Gut ausgebildete Frauen aus jeder Kohorte versuchen rascher einen erneuten Einstieg zu schaffen.

Aehnliche Resultate ergeben sich, wenn der Zeitpunkt des Wiedereinstiegs beleuchtet wird, wobei wir bei dieser Fragestellung neben den Wiedereinsteigerinnen auch alle Familienfrauen erfassen können, für welche der Entscheid zum Wiedereinstieg bis zum Interviewzeitpunkt noch ausstehend ist. Wenn das Erstgebäralter kontrolliert wird, zeigt sich, dass die ältesten Frauen den Wiedereinstieg erst erwägen, wenn die Kinder „zum Größten hinaus“ sind, das heisst, eine gewisse Selbständigkeit erreicht haben. Dagegen suchen sich jüngere Mütter mittlerweile am ehesten eine neue berufliche Herausforderung im Kleinkindalter ihrer Sprösslinge. Zwar bleibt der Bildungseinfluss bestehen, aber die eigenen Möglichkeiten und Grenzen einer Person haben insgesamt einen geringen Einfluss auf den individuellen Zeitpunkt im Lebenslauf, möglichst frühzeitig erneut einen Einstieg zu finden.

Wir haben uns ausschliesslich auf die Bestimmungsgründe beim ersten Wiedereinstieg konzentriert, obwohl wir öfters mehrere Erwerbsphasen feststellen. Oftmals wiederholt sich jedoch das Muster beim zweiten und (evtl. dritten) Kind. Immerhin wissen wir, dass sich auch Frauen mit zwei oder drei Kindern ebenfalls zum Wiedereinstieg entschliessen, wenn auch zeitverschoben leicht später.

Während bei den ältesten Frauen tatsächlich normative Vorstellungen entscheidend sein dürften, den Wiedereinstieg erst im Schulalter der Kinder vorzunehmen, resp. auf eine Erwerbstätigkeit weiterhin zu verzichten, sind derartige Hindernisse für die jüngsten Frauen wesentlich schwächer. Sie sind zwar häufiger momentan in der Rolle als Hausfrau anzutreffen, weil sie aktuell kleine Kinder haben, aber dieser Entscheid kann jederzeit revidiert werden, so dass sie sich nicht grundsätzlich von den Wiedereinsteigerinnen unterscheiden. Das Modell der beständig auf den Haushalt ausgerichteten Frauen gibt es zwar nach wie vor. Es sind aber Frauen ohne Kleinkinder, die keine berufliche Orientierung aufweisen und materiell vermutlich relativ gut abgesichert sein dürften (weil ihr Partner einen ungleich höheren Berufsstatus aufweist als sie) und deren normative Grundlage von zwei unterschiedlichen Partnerrollen und einer entsprechenden Arbeitsteilung ausgehen. In der Deutschschweiz ist dieser Typus noch stärker vertreten als in der Westschweiz. Insgesamt nimmt aber die Bedeutung dieses Modells auch unter Berücksichtigung der strukturellen Angleichung von Männer- und Frauenlebens-

läufen stark ab, statt dessen wird die ausschliessliche Familienarbeit mehr und mehr zum Uebergangsphänomen rund um die Geburt von Kindern.

Die These, wonach sich das Bildungsniveau auf die familialen Lebensformen auswirkt, indem bei einem höheren Bildungsniveau weniger ein Ausstieg aus dem Erwerbsleben erwogen wird, resp. rascher eine erneute Berufsaufnahme angestrebt wird, kann demnach weitgehend bestätigt werden. Es handelt sich dabei um einen aus Kohortenzugehörigkeit und Bildungsniveau zusammengesetzten Effekt. Dadurch ergeben sich auch neue Differenzierungen innerhalb der weiblichen Lebensläufe entlang den Bildungsgrenzen (vgl. Huinink/Mayer 1995, Lauterbach 1994). Dennoch ist der Wiedereinstieg zum dominanten Muster der Lebensläufe von Müttern geworden. Nur der Zeitpunkt des Wiedereinstiegs unterscheidet sich nach Kohorte. Warteten die älteren Frauen eine gewisse Selbständigkeit der Kinder ab, indem der Schuleintritt der Kinder einen wichtigen Uebergang markierte, zeigt sich eine erhöhte Autonomie der jüngeren Frauen, indem sie schon kurz nach der Geburt eines Kindes einen Wiedereinstieg ins Auge fassen. Dieses Resultat stimmt auch mit einer stärker qualitativ ausgerichteten Studie des Marie Meierhofer Institutes (Raulf 1998, S. 70) überein, die ausweist, dass nach dem 1. Lebensjahr des ersten Kindes (1992) 43 Prozent der Mütter wiederum erwerbstätig sind, nach 3 Jahren (1994) sind es knapp die Hälfte (48.7 %). Von einem 3-Phasenmodell zu sprechen, wäre demnach kaum der Situation angepasst, weil sich der oder die Wiedereinstiege immer weniger an der familialen Belastung ausrichten, sondern *trotz* Kleinkindern ein beruflicher Wiedereinstieg erfolgt, und die Erwerbsorientierung an Bedeutung gewinnt. Vielmehr ist die Gleichzeitigkeit von Erwerbsarbeit und Erziehung zur Regel geworden.

Herkunftsbezogene Einflüsse im Sinne einer auf Traditionalität aufbauenden Lebensweise und Kontinuität dieser Lebensform konnten wir keine feststellen, ebenso wie familiale Ressourcen, zum Beispiel der Status des Partners, abnehmend sind, resp. einen bescheidenen Einfluss auf das Wiedereintrittsverhalten ausüben (vgl. Lauterbach 1994). Vielmehr stellen wir im familialen Bereich eine erhöhte Autonomie fest. Die *momentane Lebenssituation* bestimmt das Ob und das Wie der Erwerbstätigkeit. Huinink und Mayer (1995) sprechen von einer zweiten Transition, in der das arbeitsteilige geschlechterspezifische Modell (1. Transition) zugunsten von erhöhter Autonomie innerhalb und ausserhalb von Verbindungen durchdringt. Die unterschiedlichen Formen können auf eine Tendenz zur Individualisierung zurückgeführt werden.

Die Resultate der logistischen Analyse zu den Bestimmungsgründen für die Entscheidung Wiedereinstieg ins Erwerbsleben vs. dauerhafte Familienarbeit haben überdies die Richtung angezeigt, inwiefern sich Differenzierungen über die Kohortenzugehörigkeit und den Bildungsstand hinaus abzeichnen. Das ökologische Umfeld, unterschiedliche kulturelle und soziale Vorstellungen können wichtige Prädiktoren nicht nur für die Entscheidung Wiedereintritt oder nicht, sondern vor allem für die Bedeutung der Erwerbstätigkeit sein. Diesem Sachverhalt wollen wir im folgenden Kapitel nachgehen.